

HUMANISMUS IN ÖSTERREICH.

Dr. S. T ö r ö k .

1.

Leonardo da Vinci umreißt gelegentlich den Begriff der Renaissance, indem er auf Giotto hinweist, welcher die Kunst dadurch erneuert habe, dass er - im Gegensatz zur Vergangenheit - die Dinge nach der Natur gezeichnet, also bewusst und gewollt vom Abstrakten zum Konkreten zurückgekehrt sei.

Die Gotik hatte ursprünglich in der künstlerischen Darstellung das Allgemeine, ideenmässige in den Vordergrund gerückt und sich von den Problemen des Einmaligen und Konkreten, somit also einer naturgetreuen Nachbildung, der Perspektive oder dgl. kaum berührt gezeigt, entsprechend der thomistischen Weltanschauung des Mittelalters, welche der Einführungsvortrag eingehend behandelt hat.

Der Renaissance-mensch gewinnt eine ganz neue Einstellung zur Natur überhaupt. Sie ist ihm nichts mehr Fremdes, Unheimliches oder gar Sündhaftes, wie dem Mittelalter. Schon Franz von Assisi fühlt sich mit aller Kreatur irgendwie verwandt, seit Petrarca und Nikolaus von Cusa werden plastische und farbenfrohe Schilderungen der Umwelt, so der Wälder und der Berge, gegeben, die vordem undenkbar gewesen wären. Feine Schilderungen von Reisen, der Städte und deren Eigenart folgen nach. Man erlebt die Schönheit der Natur und des Natürlichen überhaupt, wodurch eine heisse Sehnsucht entfacht wird, im eigenen Dasein die natürlichen Kräfte und Strebungen mehr oder minder frei ausschwingen zu lassen.

Es lag für den italienischen Menschen der Eindruck nahe, eine solche Lebensauffassung wäre schon einmal, nämlich im Altertum vorhanden gewesen. Als nach dem Untergang des byzantinischen Reiches hervorragende griechische Gelehrte, vor allem Bessarion, nach Italien geflüchtet waren und eine bisher noch unbekannt gebliebene Wunderwelt der alten griechischen Kultur vermittelten, entfaltete sich vollends die Tendenz, auf dem Wege über die Antike die Rückkehr zur Natur zu versuchen, wobei diese nachgerade als das Schöne an sich idealisiert wurde.-

Ich betonte bereits, dass das Natürliche

auch Herrschaft über die Lebensgestaltung des Einzelnen und Masstab für seine Daseinsführung gewinnen sollte. Dies führte aber zwangsläufig zu einer wachsenden Emanzipation von den mannigfachen Bedingungen des Daseins im Mittelalter, ja zu deren Bekämpfung. In selbener Masse, als sich das Individuum aus der Bannmeile der alten festgefügtten Ordnung entfernte, sich also als Individuum, als einzigartiges Ich, als Persönlichkeit erlebte, wurden die fundamentalsten Voraussetzungen mittelalterlichen Wesens überhaupt zerbrochen. Nicht etwa so, als ob das Mittelalter keine Persönlichkeitsidee besessen hätte; aber sie war stets eingebunden und nur realisierbar als Gliedfunktion des übergeordneten Ganzen, etwa der Kirche oder des Staates.

Nun will der Mensch selbst unteilbares Ganzes, Zentrum, Gottmensch werden. Das Prometheusmotiv schwillt zu gewaltigem Fortissimo an.- In der Mikrokosmos- Makrokosmoslehre des spätantiken Neuplatonismus erkennt man die philosophische Bestätigung für den Persönlichkeitsenthusiasmus. Der Mensch ist die Welt, der Kosmos, denn er birgt all das eminent in sich, was das kosmische Geschehen ausmacht.

Neuere Untersuchungen über die Wurzeln der Renaissance haben ergeben, dass seit dem 13. Jahrhundert die immer stärker werdende Mystik die hochmittelalterliche Kultur sauerteigartig aufzulockern begann und durch ihren Individualismus sogar revolutionierend wirkte. Die Scholastik, das urgewaltige Fundament der hochmittelalterlichen Geistigkeit wird auf diese Weise von innen her erschüttert, sodass der alsbald anhebende Frühlingssturm der hervordringenden neuen Epoche wesentlich erleichterte Arbeit hatte. Das Intuitive, welchem gerade in der irrationalen Mystik zentrale Bedeutung zukam, sollte besonders in dem künstlerischen Lebensstil, in dem ästhetischen Enthusiasmus der Renaissance einen wesentlichen Faktor abgeben. Im Neuplatonismus endlich, der zu einer ^{wichtigen} wesentlichen philosophischen Strömung vor allem des 15. und 16. Jahrhunderts gehörte, leben zahlreiche Elemente der mittelalterlichen Mystik fort.

Nun beginnt man die Regungen der einzelnen Seele als eines in sich geschlossenen Ganzen zu belauschen, es erwacht das psychologische Interesse, dem auf künstlerischem Gebiet einerseits das Porträt, andererseits die Biographie entsprechen; beides war dem Mittelalter in dieser Form unbekannt gewesen. Der Brief erhält die Aufgabe, Spiegel der Persönlichkeit im künstlerischen Gewande zu sein. ~~Keine Zeit schreibt so viele und so vielsagende~~

Novellistik und Publizistik berühren sich in ihm keimhaft. Keine Zeit schreibt so viele und so vielsagende Briefe, wie die Renaissanceepoche.

Auch die Musik sucht nach Verbindungen zwischen Schönheit und Natur. Schmerzvoll war es den Humanisten, dass eine Rekonstruktion der antiken Musik unmöglich schien, da zu wenig ^{alte} Musikdenkmäler erhalten geblieben waren. Dagegen wird es musikalischer Grundsatz der Renaissance, die Musik dem natürlichen Ton des menschlichen Wortes unterzuordnen, die naturgegebenen Entladungen des Affektgehaltes musikalisch auszudeuten. In weiterer Folge entwickelt sich die Polyphonie, welche der gotischen Musik vollkommen unbekannt war. Was schön und natürlich ist, ist auch gut. Eine ästhetische Aristokratie erwacht, die sich mitunter in Prunk und Pracht, in Wohlleben und Genussfreude ein wolkenlos verklärtes Dasein ausmalt, das allerdings leicht in Weichlichkeit, ~~andererseits~~ ^{oder} in zügellosen Sinnlichkeitstaumel ausartet.-
Boccaccio, Aretino, Celtis und andere geben nachgerade eine Philosophie der Sinnesfreude, die Bilder der Hochrenaissance sind letzterreichbare Bekenntnisse einer solchen. Gewiss, auch im Mittelalter sind oft genug überderbe Sinnlichkeit und sexuelles Ausleben bestimmende Faktoren des Daseins gewesen - bis hinein in einsame Klösterzellen. Aber man wusste damals darum, dass dies im Grunde Sünde sei, welcher meist als überbetonte Reaktion die Askese folgte. Jetzt sieht man die Daseins- und Genussbejahung als Ausdrucksform jener heiligen Dynamik, welche das Dasein durchrauscht und die sich hier im Genuss, dort in einem rastlosen Wanderdrang, dort wieder in sprühendem Witz oder Sarkasmus entladen möchte.

Andererseits freilich wirkt sich dieser Ästhetizismus dahin fruchtbar aus, dass die Gelehrsamkeit aus ihrer mittelalterlichen Exklusivität heraustritt und mit der Kunst innigste Vermählung feiert. Wissenschaftler sind zugleich Dichter bedeutenden Formates, Maler zugleich Techniker und Experimentatoren, denken wir nur an Leonardo.- Die Synthese von Wissen und Schönheit aber führt zu eminenter Dynamik und Universalität. Es ist klar, dass diese neue, von künstlerischen Impulsen getragene Wissenschaftlichkeit der Erforschung der Antike wie der Vergangenheit überhaupt ganz anders gegenübersteht. Kontakt mit den Schriftstellern des Altertums war auch in den mittelalterlichen Klöstern nie erloschen. Doch die Persönlichkeiten der neuen Zeit glauben ein wesentlich kongenia-

leres Verständnis zum Antiken überhaupt gefunden zu haben. - Die Klosterwissenschaft mit ihrem unzulänglichen Latein erscheint ihnen als plumpes Handwerk. Man sucht in Wort und Schrift die goldene Klassizität nachzuahmen, Cicero erfährt nahezu göttliche Verehrung. - Eine neue Philologie, ein neuer Schrift- und Briefstil, die Kunst der Beredsamkeit entfalten sich, man wetteifert in der Überbietung gewählter und gepflegter Literatur. - Diese aus der antiki-sierenden Tendenz herausgeborene Geistesströmung nun wird als Humanismus im speziellen Sinne bezeichnet.

Man bleibt jedoch bei der geisteswissen-schaftlichen Erneuerung nicht stehen. Die Haltung des Renaissancemenschen der Natur gegenüber einer-seits, die intensivere Beschäftigung mit der antiken Naturwissenschaft und Naturphilosophie andererseits, nicht zuletzt auch der Nominalismus des ausgehenden Mittelalters führen zu den Ansätzen der modernen Naturforschung, welche im hohen Mittelalter völlig versandet war. - Vom Künstler, der wieder gelernt hat, die Natur zu erschauen, vom Dichter, der psycholo-gisierend die seelischen Erlebnisse der Persönlich-keit herauszuarbeiten sucht, weist der Weg zur natur-wissenschaftlichen, empirischen Methode. Das ge-steigerte, expansive Ichbewusstsein gibt sich je-doch mit der Naturerforschung nicht zufrieden, es will zur Naturbeherrschung vorstossen. Man möchte die alchémistischen und astrologischen Geheimleh-ren des spätantiken Hellenismus wieder auferstehen lassen, um so zur faustischen Erkenntnis zu gelangen, "was die Welt im Innersten zusammenhält" und ihre Kräf-te in den Dienst der Menschen zu zwingen. Die adeptische Wissenschaft ist - so sehr dies uns/seltsam anmutet, - die Technik von damals.

Der Wandertrieb, das Fernweh paart sich mit dem Willen zur Umspannung der Welt, ein Wille, der die grossen Seereisen und Entdeckungsfahrten veran-lasst. Vom 14. Jahrhundert an reihen sich die gewal-tigen Erfindungen, von welchen jede das gesamte Leben revolutioniert: Kompass, Schiesspulver, Brillengläser, Taschenuhren, Kupferstich, Buchdruck mit beweglichen Lettern und Hochofenbetrieb treten auf den Plan.

Die durch die Intensivierung von Wissenschaft und Kunst gesteckten Ziele hätten nicht erreicht wer-den können, wenn nicht - nach spätantiken Vorbildern - ein Mäzenatentum erwacht wäre, das sich vor allem an den Fürstenhöfen konzentriert.

Dem kirchlichen Leben und der Theologie gegenüber wird ein im einzelnen verschiedener Standpunkt eingenommen, der aber doch auf gemeinsame Nenner zurückzuführen ist. Zunächst stellt sich der Humanismus noch nicht gegenkirchlich ein. Einig ist man nur in der Ablehnung des Thomismus und des kirchlichen Dogmenzwanges, der für die Persönlichkeitsbetonung unannehmbar erscheint. Allmählich wendet sich das Bild. Während eine Richtung - so die Brüder vom gemeinsamen Leben in Deventer - nach christlicher Verinnerlichung ringt, neigt eine andere stark paganistischen Zielen zu. Die Philosophie der Antike - so sagen etwa zahlreiche deutsche Humanisten - enthalte knospenhaft den wertvollen Bestand des Christentums, Plato und Christus werden oft als gleichwertige Inkarnationen des Göttlichen verehrt. Dort, wo wir von einer humanistischen Theologie sprechen können, ist sie meist antikonfessionell und antipäpstlich, kritisiert scharf kirchliche Einrichtungen, ja sogar die Bibel und arbeitet das Sittliche sowie das Schöne in der praktischen religiösen Betätigung heraus. Die Theologie weist Tendenzen auf, in Philosophie aufzugehen. So wird etwa für Erasmus von Rotterdam die Religion letzten Endes zur *humanitas* im tiefsten Sinne, zur edlen, abgeklärten Menschlichkeit, welche sich optimistisch gerade deshalb um die Kulturentwicklung bemüht, weil sie meint, durch Steigerung von Wissenschaft und Kunst die Vertiefung der Humanität zu befördern.

Damit aber stossen wir bereits in die sozialen und politischen Ideen des Humanismus hinein, welche grundlegend davon bestimmt sind, dass der Stadt und dem Bürgertum die Formung der neuen Kultur übertragen werden. "Bürgerlich" wird die Geschichtsschreibung, die im Mittelalter nur im höfischen oder klösterlichen Rahmen denkbar gewesen war.

Aus verschiedenen Voraussetzungen entwickelt sich ein besonderes "Stadtgefühl", der Bürgerstand erkennt seine geistesgeschichtliche Aufgabe, die er gerade in und mit dem Wesen der Stadt zu verwirklichen vermag; man sieht in ihr, die man nun gerne in poetischer Verklärung verherrlicht, ein wesentliches Kennzeichen ~~abendländischen~~ Lebensstiles. Aber Abendland und

Humanität werden als Einheit empfunden, eine neue, zur besonderen Kunstfertigkeit ausgebildete Diplomatie soll den komplizierten und mannigfach gegliederten Organismus des Abendlandes umklammern, dessen Schirmherr der Kaiser ist.

Die alte Idee vom imperium Romanum, vom ewigen römischen Reiche, einem nachgerade metaphysischen Begriff, schon durch die Beschäftigung mit der Antike lebendig geworden, bekommt jedoch ^{jetzt} einen ganz neuen Auftrieb - vor allem in Österreich - durch die sogenannte humanistische Katastrophentheorie. - Die starke Tendenz, die Antike zu idealisieren, führt ^{x nämlich} zum humanistischen Dogma, die Kultur des Altertums wäre nie zugrunde gegangen, wenn sie nicht gewaltsam der Sturm der Völkerwanderung hinweggefegt hätte. Nun aber ist der Horizont neuerdings gewitterdräuend verdüstert! Der östliche Mohamedanismus versucht einen gigantischen Zangenangriff auf das Abendland. - In Spanien zwar ist das eine Zangenblatt zerbrochen, aber das andere bohrt sich schier unaufhaltsam vom Balkan her gegen Europas Herz. - Der Fall Konstantinopels (29. Mai 1453) wirkte wie ein dröhnendes Mene Tekel.

In dieser aussenpolitischen Gefahr, bei welcher es letztlich um die Humanitas geht, ist ein starkes, kampfbereites Kaisertum unerlässlich. Obwohl der Humanismus vielfach die Pflege und Ausbildung der Muttersprache als ein Bildungsziel herausstellte und der Vergangenheit des eigenen Volkstums liebevoll nachging, hielt er sich im allgemeinen von nationalistischen Tendenzen frei. - Gerade der Feingehalt des Humanitätsideales lässt ihn im Grunde kosmopolitisch denken.

Nach diesem Versuch, mit einigen Strichen das Wesen der humanistischen Kulturidee zu umreißen, kann nun auf das eigentliche Vortragsthema, den Humanismus in Österreich, eingegangen werden.

Der Einleitungsvortrag hat bereits in ausgezeichnet scharfer Herausschälung die geschichtlichen Voraussetzungen für diese Entwicklung* festgehalten.-

* des Humanismus im Österreich

Am Pfluge stehen der Nominalismus, die devotio moderna mit ihren Zentren in den österreichischen Augustinerchorherrn- und Karthäuserklöstern, die Entfaltung des ganz neuen Städtertumes mit seiner spezifischen kulturellen und sozialen Note und damit wieder verbunden die kulturelle Funktion der sogen. Bettelorden, sowie der stark sozial bewegten religiösen Sonderbildungen.- Von den verschiedensten Seiten her also bricht man Scholle um Scholle im mittelalterlichen Gelände.

In der damit eingeleiteten Verweltlichung der Kultur Österreichs spielen zwei Faktoren eine wesentliche Rolle: Das sogenannte Vagantentum und die städtischen Bildungsmittelpunkte.

Von Frankreichs Universitäten her zogen durch Deutschland bis nach Österreich zu Beginn des 12. Jahrhunderts die sogenannten Vaganten, fahrende Studenten der Theologie und anderer Wissenschaften. In ihnen offenbart sich erstmalig eine dem Mittelalter unbekannt Unrast. Ihr Ideal ist nicht das lebenslange Geborgensein in einem Kloster, in einer Ansiedlung, auf einer Burg, die Eingliederung in einer stabilen, statischen Gemeinschaft, in welcher der mittelalterliche Mensch allein sein religiöses und politisches Heil zu finden meinte. Ihre Sehnsucht ist vielmehr die Ferne, ihr Element das ruhelose Umherschweifen mit stets neuen Anregungen - nirgends leidet es sie lange. Bequemlichkeit und gesicherte Existenz werden geopfert um ihrer Dynamik willen, die ihnen vielfach Armut und Not auflastet. Vorstufen also von jenem typischen Fernweh und Wanderdrang der Persönlichkeit im Renaissance - und Humanismuszeitalter. Kosmopolitisch sind sie überall und nirgends daheim. Die schwüle Glut einer romantischen Troubadourseele lodert in ihnen,* Bohemnaturen in leuchtend schattierter seelischer Bewegtheit, welchen schon irgendwie dies Renaissanceideal der Synthese von Gelehrsamkeit und Künstlertum, Wissen und Schönheit vorschwebt.

* sie sind

(Aber noch in einer anderen Beziehung wetterleuchtet in ihrem Lebensstil eine ahnungsvolle Morgenröte. Den Minnesingern gleich wird ihnen der Liebe Lust und Leid, das gierige Trinken,

ja Ertrinken in den Freuden eines maienhaft verklärten Daseins zum Ideal.

Der tief aufwühlende Gegensatz, der in dieser Hinsicht zwischen Klosterkultur und Mittelalter einerseits, Renaissance und humanistischem Lebensstil andererseits bereits aufgezeigt wurde, fand hier einen ausgesprochenen Vorläufer. Das Leben mit all seinen geistigen und leiblichen Seligkeiten - es sei wie es wolle, - es ist doch zu schön, so schön, dass es müssig wird, dieses Schöne um der verheissenen Seligkeiten eines Jenseits willen zu verkürzen, für deren vorwegnehmendes Auskosten das Mittelalter noch ein sehr aufnahmeberechtigtes Organ besass.

Am besten charakterisiert diese typisch unmitttelalterliche Lebensauffassung der Schluss eines in Österreich entstandenen Vagantenliedes, welches sich mit dem Todesproblem befasst:

"Es wird nach dem Himmel der eine durch kräftigen Steinwurf gelenkt, den anderen trägt man im Schreine; du wirst vielleicht noch gehenkt."

Hin und her spöttelt oder spottet ein fahrender Student über den Geiz und die Geldsucht kirchlicher Würdenträger; das ist kein flammender Protest, wie er aus tief leidenschaftlicher Religiosität und Reformeifer in den das kirchliche Gefüge verlassenden Albigenser-, Katharer- oder Waldenserkreisen beziehungsweise im jugendlichen Dominikaner- oder Franziskanerorden losbricht. Das ist vielmehr Freude an Ironie, das ist satirisches Lebensgefühl ohne jedes religiöse oder reformerische Pathos, wie es sich ein bis zwei Jahrhunderte später schon typisch und spezifisch bei den Humanisten Petrarca oder Boccaccio bis herauf zu Brant und Erasmus zeigen wird.

Und noch in dritter Hinsicht schwingen die Vorboten durch dieses Vagantentum. Sie bringen von Frankreich die nominalistische Geistesauffassung mit; und was das bedeutete, wurde bereits dargelegt. Es bedeutet vor allem unendlich viel für die Eigenart des Österreichers, der schon damals einen hohen Wirklichkeitssinn, eine intensive Hinwendung zum real Diesseitigen in seiner Kultur aufweist, welcher mystische Abgeschlossenheit und grübeln-

de Spekulationen ferner stehen, als dies etwa in Westdeutschland der Fall gewesen war. Diese Früchte sollten sich alsbald in Österreich in ganz eminentem Sinne zeigen.

Nicht ungern öffneten zunächst die Klöster den Vaganten ihre Pforten. Die schon angedeuteten paganistischen Tendenzen wurden durch die Gäste ebenso gefördert, wie die heimatgebundene parodistische Neigung, welche bereits in der sogen. Neidhartpoesie und im Typ des Pfaffen vom Kahlenberg stark verbreitet war. In der Tat, Bewegung und Leben mag so mancher Vagant in die stillen, fern abgelegenen Klöster gebracht haben, geistreichen, espritgeladenen Humor.

In einem erhaltenen Bettelbrief von *Vaganten* an Abt Berthold VI. (————) vom Benediktinerkloster Garsten bieten diese ein nach antiken Vorbildern abgewandeltes Schlachtengemälde. Hunger und Durst, die grimmigsten Feinde, haben die armen Scholaren umzingelt. Abt und Konvent könnten sie aus der Belagerung befreien; keinesfalls möge dabei Gott Bacchus vergessen werden! Aus einer Klosterneuburger Handschrift nach 1200 geht hervor, einem Vaganten sei gewässerter Wein vorgesetzt worden. Unter Hinweis auf antike und alchemistische Anschauungen wird in einem launigen Gedicht darauf verwiesen, dass eine solche Mischung die Qualität des Wassers wie des Weines verderbe.

"O Wehsal! Im Becher verbunden
mir Bacchus und Thetis erscheint.
Eines jeden Kraft ist verschwunden,
wenn beide sich ehlich vereint."

In den Rechnungsbüchern der Klöster Österreichs sind häufig Schenkungen an die Vaganten verzeichnet und beweisen damit nicht nur deren Häufigkeit und Beliebtheit, sondern auch

die Herauentwicklung des typisch humanistischen Mägenatentumes.

Aber auch die Städte, vor allem Wien, werden vom Vagantentum berührt und zum Teile wohl - berückt. Zum ersten Male brechen durch die fahrenden Gesellen neue Stoffe in die streng religiös gehaltene Theaterkunst ein; nicht unbeteiligt dürften sie an der Entwicklung der in Wien immer beliebter werdenden Maskenzüge gewesen sein. Wie viel Derbheit sich dabei vordrängte beweisen die häufigen Verbote solchen Treibens durch die Obrigkeit.- Dass die Vaganten gerade in Wien und seiner Lebensart Wohlgefallen fanden, welches aufrichtig erwidert wurde, zeigt folgendes Liedchen:

** Ebenso werden*

** an*

"Die Stadt Wien ist gar glorios
und aus der Art famos;
sie ist in Oesterreich gelegen
in einer Luft voll Segen,
an heiteren Flussesauen,
voll von Männern und Frauen,
ovidianisch minnigen
und holden sinnigen.
Ihr fruchtbares Bereich
ist an Weinen überreich."

-12-

6

kultur nachhaltig wirkte. Vor allem Abt Engelbert von Admont (1297-1326) ist in diesem Zusammenhang zu nennen. In Padua ausgebildet, brachte er den Geist Dantes und damit die Impulse der sich soeben in Italien entfaltenden bewusst humanistischen Strömungen mit. Vor allem atmen seine politischen Schriften ^{das} dies Programm der im Werden befindlichen Kaiseridee humanistischer Prägung.

Man hat mit der Begründung der Hofkanzlei zu Prag durch Kaiser Karl, IV. und die Besuche Cola di Rienzos, bzw. Petrarcas dortselbst 1350, bzw. 1356 die Geburtsstunde des Humanismus in Mitteleuropa angesetzt. Gewiss haben diese bedeutsamen Ereignisse die bereits angelegte Knospe entscheidend eröffnet. Aber man wird uns nicht Ueberheblichkeit vorwerfen können, wenn wir darauf verweisen, dass in Oesterreich schon vorher Frühstufen humanistischer Elemente, durch Vaganten- und Stadtentwicklung angebahnt, in Meister Ulrich, Konrad von Megenberg und Abt Engelbert ausgeprägt worden. Die neue Hinwendung zur Naturbetrachtung, die allmähliche Loslösung vom Thomismus, sowie die Verwertung der politischen Ideale im neuerwachten Italien auf den österreichischen Lebensraum. * waren:

Die Traditionen der Wiener Bürgerschule werden von der Rudolfinischen Universität zu Wien - sie ist nunmehr die Älteste im deutschen Kulturraum - fortgesetzt, so vor allem durch ihren ersten Rektor, Albert von Sachsen.

Allerdings zeigte sich alsbald, dass der Ideen- und Pläneflug Rudolfs ~~den~~ ^{den} rauhen Realitäten nicht gewachsen war und nach seinem frühen Tode nachgerade für die Universität ein Kampf um Sein oder Nichtsein anbrach. IV.

Immerhin entscheidend war es, dass sich bereits mit Gregor von Rimini (gest. 20.11.1358 in Wien) die schon durch die Vaganten vertretene nominalistische Erkenntnislehre wesentlich durchsetzte und die klassische Scholastik weitgehend zurückdrängte.

Die Rolle, welche die Mystik in der Renaissancekultur spielte, prägt sich um die Wende vom 14. zum 15. Jahrh. auch in Oesterreich aus. Gerade um diese Zeit entstehen auf Wiener Boden verschiedene Uebersetzungen von mystischen Schriften, sowie selbständige religiöse Erbauungswerke mit ähnlicher verinnerlichter Tendenz.

Schon Leopold S^tainreuter, (gest. um 1400), Augustiner-Eremit und Hofhistoriograph, in Wiener, betonte ein individuelles Gotteserlebnis mit vorwiegend ethischen Akzenten. Der Umstand, dass er die "dreiteilige Kirchengeschichte" des um die Erhaltung der antiken Kultur besorgten Cassiodorus (490 - 583) übersetzte, verrät humanistische Interessen.

Aber auch sonst bewegt er sich in einer Geisteswelt, in welcher sich die Loslösung vom Mittelalter anbahnt. Neben der Bibel steht die "Kunst göttlicher Weisheit", welche "Mutter aller Dinge" ist. Die Vorgänger von Herzog Albrecht hätten Kirchen gebaut und Klöster gestiftet, dieser selbst sei jedoch Garant der geistigen Entwicklung seines Landes. Unter diesen Aspekten symbolisiert er auch das österreichische Wappen: Das Rot bedeutet die Liebe, das Weiss wird mit ~~xxx~~ Güte, Sanftmut und Milde verglichen.

Erst um 1380 gelang es unter der meisterhaften Führung von Heinrich Heinbuche von Langenstein, Heinrich Totting von Oyta und ab 1390 auch Nikolaus von Dinkelsbühl, der Hochschule eine neue, schnell ansteigende Geltung zu verleihen. Gewiss zeigten sich diese Männer noch keineswegs als kongeniale Interpreten der in Italien bereits blühenden Renaissancebewegung.

Aber gerade ihre mehr oder minder stark anti-thomistische nominalistische Haltung prägte ihnen immerhin eine fortschrittliche Frische auf, die sich nicht zuletzt dem humanistischen Bildungstreben nach Universalität nahe bringt. So umspannen sie in gleichwertiger Weite naturwissenschaftliche, philosophische und theologische Forschungen. In ihrer kirchenpolitischen Einstellung überzeugte Verfechter der konziliaren Idee verraten sie gleichfalls humanistische Noten. Vor allem bietet Heinbuche eine elastische Wendigkeit, die auf die Strömungen seiner Zeit prompt zu reagieren vermag. Er verleiht in erster Linie der Wiener Universität ihr naturwissenschaftlich - mathematisches Gepräge. Von der Mystik überträgt er die Wertung der ichhaften Einzigartigkeit und ihres Erlebens auf die naturwissenschaftliche Methode empirischer Forschung und konkreter Beobachtung. Die gerade damals auftretende astrologische Welle wird von ihm besonnen ~~kix~~ kritisiert. Wohl wagt er es nicht, sich an den grammatischen Arbeiten über die antike Klassizität zu beteiligen; doch seine hebräischen Sprachuntersuchungen von 1388 eilen immerhin bedeutsam einem Reuchlin voraus. Auf die sozialwissenschaftlichen Bestrebungen dieses Kreises wurde bereits im Einführungsvortrag aufmerksam gemacht. Es ist wesentlich, dass solche Tendenzen in Oesterreich noch vor den sozialphilosophischen Reformschriften zur Zeit Friedrichs, III., entstehen.

Die Universität gewinnt auf diese Weise lebhaftere Anziehungskraft; sowohl für den Westen, wie besonders auch für die östlichen Länder; zwischen 1385 und 1400 werden 2500 Studierende gezählt.

bedeutendsten

Einer der bedeutendsten Schüler Dinkelbühls war Thomas Peuntner (um 1370 - 1439) aus Guntramsdorf in Niederösterreich, welcher sich als besonders fruchtbarer geistlicher Schriftsteller zumal dadurch erwies, dass er die Volkssprache bevorzugte. Sein Hauptwerk ist ~~das~~ "Büchlein von der Liebhabung Gottes". Obwohl Einflüsse seines Lehrers nicht zu verkennen sind, baut er doch seine typisch mystischen Gedankengänge über eine individuelle, persönlichkeitsgetragene Gotteserfahrung aus der Liebe selbständig auf. - Vor allem in seiner Naturmystik - Gott offenbart sich vor allem in seiner Schöpfung - klingt bereits der Grundakkord der Naturphilosophie der Renaissance an. Neben dieser *Morgenröte* herrschen freilich noch typisch mittelalterliche Perspektiven, so die ihm völlig unproblematisch erscheinende Lehre von der Werkheiligkeit (Fasten, Almosen, Ablass) als ein Faktor wahrer Gottesverehrung.

** gedanklichen*

Durch Johannes von Gmunden, Georg von Peuerbach und Johannes Müller von Königsberg wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts die naturwissenschaftliche Forschung, vornehmlich die Astronomie, weitergetrieben. Es gereicht diesen österreichischen Gelehrten zur hohen Ehre, dass sie mit seltenem Weitblick ihrer Zeit vorausseilend, die immer üppiger wuchernden astrologischen Spekulationen durch Anbahnung einer exakt mathematisch-physikalischen orientierten Astronomie zu überwinden trachten.

Johannes von Gmunden schenkt dem deutschen Kulturgebiet die erste Ephemeridenberechnung und begründet so die neue Kalenderliteratur. Schlagend war seine vielbeachtete Widerlegung des astrologischen Systems eines Jakob von Erfurt. Oesterreichischer Wirklichkeitssinn - es wurde auf ihn bereits verwiesen - trägt in diesem entscheidenden Schritt zur Wissenschaftlichkeit der Neuzeit reichste Frucht.

Georg von Peuerbach (1423 - 1461), ein Schüler Heinbuches, geht um einen Schritt weiter. Seine Begegnung mit Bessarion in Italien veranlasst ihn, alle arabistischen Umwege zu überwinden und sich unmittelbar aus den griechischen Klassikern Material zu seiner nachgerade modern anmutenden Naturanschauung zu holen. In genialer Kraft versucht er, noch stärker als sein Lehrer, eine Synthese von Natur- und Geisteswissenschaften. So ist er der Erste, der in Wien, ja im deutschen Kulturgebiet überhaupt, 1451 Vorlesungen über Vergil, Horaz und Juvenal im humanistischen Geiste abhält.

Vorbilder

1458 unternimmt er es, in seinen Vorlesungen eine antike Literaturgeschichte zu entwerfen. Seine Briefe weisen mehrfach humanistische Zielsetzung auf; sie wollen Kunstwerke und kurze wissenschaftliche Abhandlungen sein. In seiner begeisterten Lyrik schwingt ein durchaus modern anmutendes Erlebnismoment. Wie sein Freund, Nikolaus von Cusa, steht er zwischen dem Alten und dem Kommenden, so wenn er in einem Gedicht den Späteren Abt des Schottenklosters Stefan Cholb in der Klosterstille glücklich werden lässt, für sich aber die Unrast der weiten Welt wählt. Bezeichnend ist das - wahr-scheinlich von Regiomontanus verfasste - durchaus unmitttelalterliche Epitaph Peuerbachs bei St. Stephan:

"Warum beweint ihr mich, liebe Freunde, den Toten?
 Das Schicksal ruft; Lachesis spinnt ihr Garn
 einmal so.
 Die Seele verliess die Erde, sie sieht wieder
 den Himmel
 Und eilet frei zum Gestirn, das sie immer
verehrt."

Dem Beispiel Peuerbachs folgten Johannes Mendel mit philosophischen Auslegungen Ciceros und Regiomontanus, der an Hand der vergilischen Hirtengedichte das spezifisch humanistische, an Petrarca und Nikolaus von Cusa ausgerichtete Naturerlebnis durchzuprägen versuchte.

Gerade letzteren verbanden mannigfache Beziehungen zu Oesterreich, *die allerdings während seines zeitverfliegen*

Episkopales

Als zeitweiliger Bischof von Brixen waren sie freilich keineswegs erfreulich und tiefgreifend, *waren,* wie ja überhaupt seine Tätigkeit als Kirchenfürst weit hinter dem Höhenflug seiner genialen, einsamen Denkerpersönlichkeit zurückblieb. Einheftiger Streit mit dem Tiroler Landesfürsten Sigismund zeigt den Cusaner in einem nicht ganz vorteilhaften Lichte. Immerhin förderte sein Aufenthalt in der stillen südtiroler Bischofsburg die Ausreifung seiner Alterswerke. - Sein Wirken und Wollen, das an der Grenzscheide zweier Epochen alle hervortretenden Spannungen deutlich empfand und in einer kühnen Synthese von Scholastik und Mystik, Antike und Mittelalter, Humanismus und Naturwissenschaften gipfelte, berührte sich aber doch mit dem geistigen Oesterreich seiner Zeit. Seine naturwissenschaftlichen Interessen und das Bestreben, seine philosophischen Spekulationen durch Vergleiche aus der mathematischen Begriffswelt möglichst exakt zu illustrieren, führt ihn zu einem Gedankenaustausch mit Peuerbach und Regiomontanus. Berühmt wurden seine Aussprachen mit dem Karthäuser Vinzenz von Aggsbach über das Wesen der Mystik, sowie jene mit Bernhard von Kraiburg und Johannes, Andreas Vigorius über das "Seinkönnen", welche in die panentheistische Feststellung ausmünden: "Das Geschöpf ist ein Ausfluss des Schöpfers

Ausfluss des Schöpfers

- 16 -

Alles Erschaffene muss in der Macht des Schöpfers wirklich sein er muss alles sein, was sein kann", Gedanken, die bereits bei Thomas Peuntner entgegengetreten waren.

Wer die geschaffene Welt erkennt, der schaut durch sie auch die ewigschaffende Gottheit. Damit ist die zentrale Bedeutung einer Theologie aus dem "Lichte der Natur" und die entscheidende Stellung der Naturwissenschaften im Erkenntnisganzen durchaus neu im Geiste des Humanismus ausgedrückt. Bernhard von Kraiburg (gest. 1477) war zunächst Kirchenrechtler an der Wiener Universität, bekleidete später kirchliche Würden im Erzbistum Salzburg und wurde schliesslich Bischof von Chiemsee. Vigerius, Abt in St. Justina, begleitete mehrere Jahre den Cusaner auf seinen Reisen. Die dem Neuen zugewandte Einstellung dieser Männer legt insbesondere Zeugnis ab für die geistige Atmosphäre, welche an der Wiener Universität herrschte. Das kirchliche Ideal Cusas, ein toleranter Unionsgedanke, der alle Gegensätze zu verschwistern sucht, wie sein Bestreben, den religiösen Kult aus magischen Fesseln zu lösen und zu vergeistigen, wirken sich in seinen österreichischen Klosterreformen aus. Im Fasching 1451 weilte Nikolaus von Cusa in Wien und hält auf dem St. Stephans-Friedhof von der heute noch bestehenden sogenannten Capistrankanzel eine Predigt über das "Unser-Vater-Gebet", in welcher er das Weltgeschehen als einen Ausfluss der ewigen Gottheit in die Zeit und eine Rückkehr zu ihr charakterisiert. Wie der Bach aus der Quelle, der Zweig aus dem Baume, so ist das Viele in Gott eins, denn alle Dinge gehen von ihm aus.

Den Höhepunkt erlebte die erste humanistische Blüte Österreichs durch den Aufenthalt von Enea Silvio Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., *in Wien*, der sich 1443 - 1455 in Wien als Geheimschreiber Kaiser Friedrichs III. und Protonotar der Hofkanzlei *tätig war*, aufhielt. Aus reicher humanistischer Tradition Italiens hervorgegangen, Gelehrter und Künstler gleichwertig hohen Formates, glänzender Redner und genialer Stilist brach er durch seine berühmte gewordenen Universitätsrede mit der bereits schwer erschütterten Scholastik, um ihr ein grandioses humanistisches Geistesprogramm entgegenzusetzen. Für ihn geht die Theologie weitgehend in Philosophie auf, wodurch sich ein wesentlicher humanistischer Säkularisierungsprozess zu manifestieren beginnt. Gleichzeitig gab er aber so den bisherigen antischolastischen

Ansätzen der Wiener Universität ihr klassisches Gepräge.

Auch in speziell künstlerischer Hinsicht schenkte Silvio Wien ein echt humanistisches Kleinod. Es ist nachweisbar, dass gerade in Österreich das Motiv von Tristan und Isolde immer wieder in breiten Volkskreisen lebhaftes Interesse erregte. An solche österreichische Tradition anknüpfend entstand seine Tristanvariation "Euryalus und Lukretia". Zwei Momente werden dabei bedeutsam. Einerseits machte er unser Land mit dem humanistischen Typus des psychologischen Romans bekannt, indem er die Personen seiner "ichtung feinsinnig in ihrer seelischen Eigenart herausmodellerte und gerade dadurch die Einfühlungsgabe des Österreichers nachhaltig weckte. Andererseits verschmolz er die noch immer nicht völlig erstorbenen Ritterideale mit antikisierender Gloriele und Schönheits-trunkenheit.

Besondere Kunstwerke sind seine Briefe; gerade die besten und wertvollsten entstanden in Österreich und ver-raten die mannigfachen Anregungen, welche er durch den Zauber der Landschaft, die Schönheit der Städte, die Lebens-art der Menschen gewann.

Von solchen ~~ästhetischen~~ Voraussetzungen aus konnte sich auch eine humanistische Musikpflege entfalten, die gerade in Österreich spezifische und für ganz Europa vorbildliche Höhe erreichen sollte. Dr. Johannes Hinderbach (1418 - 1486), auch als Historiograph bedeutsam und von Silvio ausserordentlich gefördert, muss in diesem Zusammenhang als Pionier hervorgehoben werden. Wahrscheinlich ein Neffe Heinrich von Langensteins, verbrachte er entscheidende Studienjah-re in Wien, wurde später Sekretär und Gesandter Friedrichs, III., war zeitweilig Pfarrer in Mödling bei Wien, um endlich Bischof von Trient, zu werden. In zweifacher Weise erweckte er die humanistische Musikalität in Österreich. Einerseits durch Herausgabe der sieben "Trienter Codices", welche fast 2000 Kompositionen verschiedenster Art als buntes Repertoire für die Hofkapelle enthalten. Neben geistlichen Werken stehen durchaus weltliche französische Chansons, wie deutsche und italienische Gesellschafts-lieder. Es wird die gewaltige Polyphonie des Engländers Dunstaple ebenso vermittelt, wie mit einem feinen Spür-sinn die emporwachsende Bedeutung der burgundischen Musik herausgestellt. Ein illustrativer Querschnitt der "Musica reservata" also, welcher es der kaiserlichen Hofkapelle in Graz und Wr. Neustadt ermöglicht, nicht nur die damals "modernsten" Konzerte zu geben, sondern auch sich mehr und mehr von der bisher dominierenden geistlichen Musik zu lösen. Andererseits bildete Hinderbach in feinsinniger

* lebendige
[gen.]

und geistvoller Weise eine humanistische Musiktheorie aus, welche gerade für die höfische Verankerung der damaligen Musikveranstaltungen wesentlich sein sollte. Er knüpfte dabei an die These in Platons "Staat" an, nach welcher die Musik als gesetzmässiges Spiel höchster Leitstern für das sittliche Verhalten des Menschen sein sollte. Wer die Regeln und Gesetze des Musizierens befolge, werde auch jene der Sittlichkeit zu beachten wissen. Musikalische Betätigung ist also Erziehung, Schulung, Er-tüchtigung auf das Ideal der "sozialen Harmonie" hin.-

Hatte Silvio so dem Wiener Humanismus im allge-meinen und der Idee der Persönlichkeitsgestaltung im Stile einer ins Heilige erhobenen Schönheitsverbundenheit ganz neue Impulse vermittelt, griff er in dritter Hinsicht das immer akuter werdende Thema der Türkennot auf, das er in ganz grosser politischer Konzeption mit Sendung und Auf-gabe der Kaiseridee verflocht. Die volle Wucht der hu-manistischen Katastrophentheorie lastet auf seinen Argu-menten. Nur der Träger eines universalen europäischen Gedankens könne die organisierende Kraft zur Überwindung der mitteleuropäischen Spannungen besitzen. Und in der Tat - einige Jahrzehnte später sollte sich in Wien unmittelbar vor die prophezeite Gefahr gestellt sehen.

Zunächst gewann das politische Bekenntnis in Kaiser Friedrich, III., einen begeisterten, wenngleich im wesentlichen bloss theoretischen Verfechter. Immerhin erklärt sich aus jenen Voraussetzungen seine Parole: "Austriae est imperare orbi universo", mochten auch die äusseren Voraussetzungen gerade für ihn vielfach sehr un-günstig liegen. Lichtenbergers prognostikationsschriften bahnten - trotz ihrer astrologischen Elemente - die An-sätze einer humanistischen Geschichtsphilosophie an, die um die Kaiseridee als Zentrum kreist. Was bisher bereits im geistigen Österreich an sozialen und kirchlichen Reformgedanken gereift war, suchte nun im Kaisertum seine Verankerung. Das in ihm lebendig gebliebene und immer wieder neu erstehende imperium Romanum habe die übergeschichtliche, gottgewollte Sendung, im abendländischen Raum, in der abendländischen Zeit die humanistische Universalität in politischer, kirch-licher und sozialer Hinsicht auszuprägen.

Silvios Ideen fanden aber auch weithin Resonanz in Ofen, in Prag und in Krakau. - König Georg von Podiebrad, wie die Jagellonen, verfolgten aus humanistischen Prämissen heraus ein europäisches Völkerbündnisprojekt und es schien zeitweilig, dass der gewaltigen Tatkraft eines Matthias Corvinus die Realisierung solcher Pläne beschieden sein sollte. Der Jubel, mit dem ihn die von seiner Renaissance-persönlichkeit verzauberten Wiener empfingen, sollte frei-lich alsbald zerflattern. Man merkte, dass alle hochgespann-

und geistvoller Weise eine humanistische Musiktheorie aus, welche gerade für die höfische Verankerung der damaligen Musikveranstaltungen wesentlich sein sollte. Er knüpfte dabei an die These in Platos "Staat" an, nach welcher die Musik als gesetzmässiges Spiel höchster Leitstern für das sittliche Verhalten des Menschen sein sollte. Wer die Regeln und Gesetze des Musizierens befolge, werde auch jene der Sittlichkeit zu beachten wissen. Musikalische Betätigung ist also Erziehung, Schulung, Er-tüchtigung auf das Ideal der "sozialen Harmonie" hin.-

Hatte Silvio so dem Wiener Humanismus im allge-meinen und der Idee der Persönlichkeitsgestaltung im Stile einer ins Heilige erhobenen Schönheitsverbundenheit ganz neue Impulse vermittelt, griff er in dritter Hinsicht das immer akuter werdende Thema der "Türkennot" auf, das er in ganz grosser politischer Konzeption mit Sendung und Auf-gabe der Kaiseridee verflocht. Die volle Wucht der hu-manistischen Katastrophentheorie lastet auf seinen Argu-menten. Nur der Träger eines universalen europäischen Gedankens könne die organisierende Kraft zur Überwindung der mitteleuropäischen Spannungen besitzen. Und in der Tat - einige Jahrzehnte später sollte sich in Wien unmittelbar vor die prophezeite Gefahr gestellt sehen.

Zunächst gewann das politische Bekenntnis in Kaiser Friedrich, III., einen begeisterten, wenngleich im wesentlichen bloss theoretischen Verfechter. Immerhin erklärt sich aus jenen Voraussetzungen seine Parole: "Austriae est imperare orbi universo", mochten auch die äusseren Voraussetzungen gerade für ihn vielfach sehr un-günstig liegen. Lichtenbergers prognostikationsschriften bahnten - trotz ihrer astrologischen Elemente - die An-sätze einer humanistischen Geschichtsphilosophie an, die um die Kaiseridee als Zentrum kreist. Was bisher bereits im geistigen Österreich an sozialen und kirchlichen Reformgedanken gereift war, suchte nun im Kaisertum seine Verankerung. Das in ihm lebendig gebliebene und immer wieder neu erstehende imperium Romanum habe die übergeschichtliche, gottgewollte Sendung, im abendländischen Raum, in der abendländischen Zeit die humanistische Universalität in politischer, kirch-licher und sozialer Hinsicht auszuprägen.

Silvios Ideen fanden aber auch weithin Resonanz in Ofen, in Prag und in Krakau. - König Georg von Podiebrad, wie die Jagellonen, verfolgten aus humanistischen Prämissen heraus ein europäisches Völkerbundprojekt und es schien zeitweilig, dass der gewaltigen Tatkraft eines Matthias Corvinus die Realisierung solcher Pläne beschieden sein sollte. Der Jubel, mit dem ihn die von seiner Renaissance-persönlichkeit verzauberten Wiener empfingen, sollte frei-lich alsbald zerflattern. Man merkte, dass alle hochgespann-

Ansätzen der Wiener Universität ihr klassisches Gepräge.

Auch in speziell künstlerischer Hinsicht schenkte Silvio Wien ein echt humanistisches Kleinod. Es ist nachweisbar, dass gerade in Österreich das Motiv von Tristan und Isolde immer wieder in breiten Volkskreisen lebhaftes Interesse erregte. An solche österreichische Tradition anknüpfend entstand seine Tristanvariation "Euryalus und Lukretia". Zwei Momente werden dabei bedeutsam. Einerseits machte er unser Land mit dem humanistischen Typus des psychologischen Romans bekannt, indem er die Personen seiner Dichtung feinsinnig in ihrer seelischen Eigenart herausmodellerte und gerade dadurch die Einfühlungsgabe des Österreichers nachhaltig weckte. Andererseits verschmolz er die noch immer nicht völlig erstorbenen Ritterideale mit antikisierender Gloriele und Schönheits-trunkenheit.

Besondere Kunstwerke sind seine Briefe; gerade die besten und wertvollsten entstanden in Österreich und vertragen die mannigfachen Anregungen, welche er durch den Zauber der Landschaft, die Schönheit der Städte, die Lebensart der Menschen gewann.

Von solchen ästhetischen Voraussetzungen aus konnte sich auch eine humanistische Musikpflege entfalten, die gerade in Österreich spezifische und für ganz Europa vorbildliche Höhe erreichen sollte. Dr. Johannes Hinderbach (1418 - 1486), auch als Historiograph bedeutsam und von Silvio ausserordentlich gefördert, muss in diesem Zusammenhang als Pionier hervorgehoben werden. Wahrscheinlich ein Neffe Heinrich von Langensteins, verbrachte er entscheidende Studienjahre in Wien, wurde später Sekretär und Gesandter Friedrichs, III., war zeitweilig Pfarrer in Mödling bei Wien, um endlich Bischof von Trient zu werden. In zweifacher Weise erweckte er die humanistische Musikalität in Österreich. Einerseits durch Herausgabe der sieben "Trienter Codices", welche fast 2000 Kompositionen verschiedenster Art als buntes Repertoire für die Hofkapelle enthalten. Neben geistlichen Werken stehen durchaus weltliche französische Chansons, wie deutsche und italienische Gesellschaftslieder. Es wird die gewaltige Polyphonie des Engländers Dunstaple ebenso vermittelt, wie mit einem feinen Spürsinn die emporwachsende Bedeutung der burgundischen Musik herausgestellt. Ein illustrativer Querschnitt der "Musica reservata" also, welcher es der kaiserlichen Hofkapelle in Graz und Wr. Neustadt ermöglicht, nicht nur die damals "modernsten" Konzerte zu geben, sondern auch sich mehr und mehr von der bisher dominierenden geistlichen Musik zu lösen. Andererseits bildete Hinderbach in feinsinniger

ten Erwartungen zu Grabe getragen werden mussten und Wiens Glanz gegenüber seiner östlichen Donaurivalin verblasen würde, wenn das politische Schwergewicht dauernd nach Ungarn verlagert werde. So atmeten die Wiener allgemein über die Nachricht von seinem plötzlichen Tode auf.

Nun ist die Zeit bereits reif geworden, auch die Geschichtsschreibung, die unangefochtene Domäne der Klöster im Mittelalter, aus diesem Verband herauszulösen. Nachdem das Städtertum zum führenden Faktor des Bildungswesens geworden war, bricht es mit dem Typus der Klosterchronik, um die Geschichtsschreibung von der Perspektive des Bürgers her zu gestalten.

Neben den Mainzer Chronisten Eberhard Windeck, dem Strassburger Twinger, dem Thüringer Johannes Rothe und anderen steht würdig der schon im Einführungsvortrag erwähnte Wiener Universitätsprofessor Thomas Ebdorfer von Haselbach mit seinem Chronicon Austriacum und seiner Kaiserchronik. In

In den historiographischen Bahnen des Enea Silvio wandelte auch der bereits behandelte Johann Hinderbach. Gewiss erreichte er in seiner "Continuatio historiae Friderici III" und anderen geschichtlich - biographischen Werken keineswegs das stilistische und geistige Format eines Silvio.- Dafür prägte sich bei ihm bereits jene gediegene Gründlichkeit und Sorgfalt aus, welche der späteren österreichischen Geschichtsschreibung ihren Stempel aufdrückte.

In den "Denkwürdigkeiten der Helene Kotannerin", (geb. um 1400 in Ödenburg, gest. nach 1470 in Wien), ehemals Kammerfrau und Erzieherin am Hof, überrascht uns eine historiographische Darstellungsform, welche die biographische und psychologisierende Geschichtsschreibung der Renaissance bemerkenswert andeutet. Um 1450 gewinnt der Humanismus durch den Hof der Habsburgischen Landesfürsten in Tirol Boden. Dem Passland zwischen Deutschland und Italien war dabei die bedeutsame Rolle zugedacht, die humanistischen Elemente des Südens aufzunehmen, zu verarbeiten und dem Norden weiterzugeben.

Herzog Sigismund, lebte allerdings noch ganz in spätmittelalterlichen Anschauungen; geistig wenig regsam, einem reflexionslosen Lebensgenuss zugetan, stand er humanistischen Bewegungen ziemlich ferne.

Wie weit er in seiner Jugend von Enea Silvio beeinflusst wurde, dürfte sich kaum mehr feststellen lassen. Die Versuche Silvios, ihn mit den humanistischen Ideen von den Aufgaben eines Fürsten und mit den Idealen vergeistigter Liebe zu erfüllen, hatten kaum Erfolg.

Seine Kirchenpolitik, welche sich gegen "Einmischungen Roms wandte, führte zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Papsttum, die immerhin schon Anzeichen der humanistischen Emanzipation von kirchlicher Bevormundung aufweisen. Dass er sich von Heinrich Steinhöwel die Fabeln des Aesop in die deutsche Sprache übersetzen liess, seine Bibliothek laufend mit Büchern und Handschriften bereicherte, wird zum Teil auf modische Einflüsse, zum Teil auf Veranlassung seiner ersten Gemahlin, Eleonore von Schottland, einer Tochter von König Jakob I. und seiner hochgebildeten Berater zurückzuführen sein.

Eleonore bildete nachgerade ein humanistisches Zentrum in Innsbruck aus; indem sie dauernd mit bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Zeit Verbindung unterhielt, alle literarischen Neuerscheinungen beachtete und teils allein, teils mit der kurpfälzischen Herzogin Mechtilde Übersetzungen veranstaltete und alte Dichtungen sammelte. Damit förderte sie als eine der ersten das später so beliebt gewordene "Volksbuch" und die Beachtung des heimischen Liedgutes der Vergangenheit. - Es ist bezeichnend, dass sie sich von Steinhöwel Boccacios "De praeclaris mulieribus" ins Deutsche übersetzen liess und ganz gewiss seine Ideen über die "Frauenfrage" zu eigen machte.

Auch der Hof des Grafen von Görz Leonhard zu Lienz gewann humanistische Bedeutung durch seine Gattin Paola, eine geborene Gonzaga aus Mantua, welche sich viel mit antiken Klassikern und Renaissancekunst befasste.

Neben diesen beiden Frauen prägen noch drei Männer am Innsbrucker Fürstenhof ihre spezielle humanistische Note aus. Graf Francesco von Arco, dessen Gedichte von Enea Silvio hoch eingeschätzt wurden; Dr. Lorenz Blumenau, ein gewandter Diplomat im Renaissancegeist, der - wenn auch nicht in origineller Weise - seine dienstlichen und privaten Briefe antikisierend auszuschnücken pflegte. Als Gesandter Sigismunds nahm er gelegentlich eine scharf antirömische Haltung ein. Wesentlich bedeutender war Dr. Gregor Heimburg, der Sigismund als Staatsmann und Jurist im Kampf gegen die Kurie vorübergehend beistand. Wie der junge Nikolaus von Cusa verfocht auch er die konziliäre Theorie und entwickelte sich immer stärker zum grundsätzlichen Gegner des Papsttums, das er nicht nur aus religiösen, sondern auch aus nationalen Gründen bekämpfte, wie später ein Ulrich von Hutten. Obwohl er die humanistische Stilistik beherrschte, wandte er sie selten und dann meist in ironischer Weise an, weil ihm die äusserliche Nachahmung der Antike lächerlich und als welsche Versteiegenheit erschien. - So trug seine Kritik mittelbar zur Vergeistigung und Verinnerlichung der humanistischen Entwicklung bei, sie vor schablonenhafter Verödung bewahrend. Schliesslich darf nicht übersehen werden, dass frühzeitig humanistische Musikpflege am Innsbrucker Hof lebendig

Seine Kirchenpolitik, welche sich gegen "Einmischungen Roms wandte, führte zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Papsttum, die immerhin schon Anzeichen der humanistischen Emanzipation von kirchlicher Bevormundung aufweisen. Dass er sich von Heinrich Steinhöwel die Fabeln des Aseop in die deutsche Sprache übersetzen liess, seine Bibliothek laufend mit Büchern und Handschriften bereicherte, wird zum Teil auf modische Einflüsse, zum Teil auf Veranlassung seiner ersten Gemahlin, Eleonore von Schottland, einer Tochter von König Jakob I., und seiner hochgebildeten Berater zurückzuführen sein.

Eleonore bildete nachgerade ein humanistisches Zentrum in Innsbruck aus, indem sie dauernd mit bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Zeit Verbindung unterhielt, alle literarischen Neuerscheinungen beachtete und teils allein, teils mit der kurpfälzischen Herzogin Mechtilde Übersetzungen veranstaltete und alte Dichtungen sammelte. Damit förderte sie als eine der ersten das später so beliebt gewordene "Volksbuch" und die Beachtung des heimischen Liedgutes der Vergangenheit. - Es ist bezeichnend, dass sie sich von Steinhöwel Boccacios "De praeclaris mulieribus" ins Deutsche übersetzen liess und ganz gewiss seine Ideen über die "Frauenfrage" zu eigen machte.

Auch der Hof des Grafen von Görz, Leonhard zu Lienz, gewann humanistische Bedeutung durch dessen Gattin paola, die einer geborenen Gonzaga aus Mantua, welche sich viel mit antiken Klassikern und Renaissancekunst befasste.

Neben diesen beiden Frauen prägen noch drei Männer am Innsbrucker Fürstenhof ihre spezielle humanistische Note aus. Graf Francesco von Arco, dessen Gedichte von Enea Silvio hoch eingeschätzt wurden, und Dr. Lorenz Blumenau, ein gewandter Diplomat im Renaissancegeist, der - wenn auch nicht in origineller Weise - seine dienstlichen und privaten Briefe antikisierend auszuschnücken pflegte. Als Gesandter Sigismunds nahm er gelegentlich eine scharf antirömische Haltung ein. Wesentlich bedeutender war Dr. Gregor Heimburg, der Sigismund als Staatsmann und Jurist im Kampf gegen die Kurie vorübergehend beistand. Wie der junge Nikolaus von Cusa verfocht auch er die konziliäre Theorie und entwickelte sich immer stärker zum grundsätzlichen Gegner des Papsttums, das er nicht nur aus religiösen, sondern auch aus nationalen Gründen bekämpfte, wie später ein Ulrich von Hutten. Obwohl er die humanistische Stilistik beherrschte, wandte er sie selten und dann meist in ironischer Weise an, weil ihm die äusserliche Nachahmerei der Antike lächerlich und als welsche Versteiegenheit erschien. - So trug seine Kritik mittelbar zur Vergeistigung und Verinnerlichung der humanistischen Entwicklung bei, sie vor schablonenhafter Verödung bewahrend. Schliesslich darf nicht übersehen werden, dass frühzeitig humanistische Musikpflege am Innsbrucker Hof lebendig

ten Erwartungen zu Grabe getragen werden mussten und Wiens Glanz gegenüber seiner östlichen Donaurivalin verblassen würde, wenn das politische Schwergewicht dauernd nach Ungarn verlagert werde. So atmeten die Wiener allgemein über die Nachricht von seinem plötzlichen Tode auf.

Nun ist die Zeit bereits reif geworden, auch die Geschichtsschreibung, die unangefochtenen Domäne der Klöster im Mittelalter, aus diesem Verband herauszulösen. Nachdem das Städtertum zum führenden Faktor des Bildungswesens geworden war, bricht es mit dem Typus der Klosterchronik, um die Geschichtsschreibung von der Perspektive des Bürgers her zu gestalten.

Neben den Mainzer Chronisten Eberhard Windeck, den Strassburger Twinger, den Thüringer Johannes Rothe und anderen steht würdig der schon im Einführungsvortrag erwähnte Wiener Universitätsprofessor Thomas Ebdorfer von Haselbach mit seinem Chronicon Austriacum und seiner Kaiserchronik. In

In den historiographischen Bahnen des Enea Silvio wandelte auch der bereits behandelte Johann Hinderbach. Gewiss erreichte er in seiner "Continuatio historiae Friderici III" und anderen geschichtlich - biographischen Werken keineswegs das stilistische und geistige Format eines Silvio. - Dafür prägte sich bei ihm bereits jene gediegene Gründlichkeit und Sorgfalt aus, welche der späteren österreichischen Geschichtsschreibung ihren Stempel aufdrückte.

In den "Denkwürdigkeiten der Helene Kotannerin", (geb. um 1400 in Ödenburg, gest. nach 1470 in Wien), ehemals Kammerfrau und Erzieherin am Hof, überrascht uns eine historiographische Darstellungsform, welche die biographische und psychologisierende Geschichtsschreibung der Renaissance bemerkenswert andeutet. Um 1450 gewinnt der Humanismus durch den Hof der Habsburgischen Landesfürsten in Tirol Boden. Dem Passland zwischen Deutschland und Italien war dabei die bedeutsame Rolle zugedacht, die humanistischen Elemente des Südens aufzunehmen, zu verarbeiten und dem Norden weiterzugeben.

Herzog Sigismund, lebte allerdings noch ganz in spätmittelalterlichen Anschauungen; geistig wenig regsam, einem reflexionslosen Lebensgenuss zugetan, stand er humanistischen Bewegungen ziemlich ferne.

Wie weit er in seiner Jugend von Enea Silvio beeinflusst wurde, dürfte sich kaum mehr feststellen lassen. Die Versuche Silvios, ihn mit den humanistischen Ideen von den Aufgaben eines Fürsten und mit den Idealen vergeistigter Liebe zu erfüllen, hatten kaum Erfolg.

wurde.

Auch sonst wehte in den Tiroler Tälern ein früher, aufgeschlossener Geist, der an mittelalterlichen Vorstellungen zu rütteln wagte. Die antimagische Haltung eines Pico della Mirandola und des Cusaners nahm Georg Golser, (1464 - 1489), Bischof von Brixen, auf, welcher in echt humanistischer Menschlichkeit noch vor Heinrich von Nettesheim und Johannes Weyer die Hexenverfolgungen bekämpfte und dem Hexenhammer des Dominikaners Heinrich Institoris in seiner Diözese wirksam entgegentrat.

Nach 1450 ebte allerdings an der Wiener Universität die humanistische Hochflut ab, nicht zuletzt infolge der schwierigen politischen Verhältnisse. Wohl kämpfte Bernhard Perger mutig für die neue Zeit, wohl suchte Benedikt Kneysel aus Tirol die antiken Forschungen durch Arbeiten über die Stilkunst des Sallust aufrecht zu erhalten. Im allgemeinen wird indes das Mass der Mittelmässigkeit und des Durchschnittes kaum überschritten, zumal die meisten aus Italien kommenden Dozenten durch ihr Verhalten die noch nicht erstorbene Scholastik förderten.

Noch mit Maximilians Thronbesteigung aber sollte die zweite Blüte humanistischen Lebensgefühles einsetzen.

Was Friedrich III. nur als Ideal vorgeschwebt, vermag er in seiner Aussenpolitik grossen Formates durchzusetzen. Ein von humanistischer Ideologie getragener auf Mitteleuropa sich verbreitender staatlicher Gestaltungswille begann nach Italien, Böhmen und Ungarn hinauszugreifen. Sein staatsmännisches Ziel ist ein nach dem Modell der klassisch-römischen Kaiserzeit unter humanistischer Verklärung geschautes Gesamt Europa, in welchem sich antike und germanische Ideenströme zu unüberbietbarer Daseins- und Kultureinheit verschwistern. Dabei soll der Kaisergedanke die antike und die germanische Vergangenheit verbinden.

Im Theuerdank, der einzigartigen Konfession des Kaisers, erscheint Max sowohl als Herakles und Julius Cäsar, wie als Pazifal des Wolfranschen Epos. Und an seinem Kenotaph in Innsbruck treten symbolisch die Gestalten von König Artus und Dietrich von Bern hervor, Gestalten, die das ganze Mittelalter hindurch nie verblasst waren.

In dieser kaiserlichen Politik kam Cuspinian eine hervorragende Rolle zu. Als blendender Redner und geschickter Diplomat nach italienischem Format hatte er den Wiener Kongress 1515 und die politisch wichtige Doppelhochzeit zwischen Ferdinand und Anna von Ungarn und Böhmen, wie dem letzten Ungarkönig Ludwig und der Habs-

(zwischen)

burgerin Maria vorzubereiten. Beides Bausteine für die Verwirklichung der maximilianischen Kaiser- und Mitteleuropaidée!

Wie Parzival zunächst nach weltlicher Ehre sucht, um endlich zum Ritter der göttlichen, ewigen Ehre zu werden, will auch er das Ziel seines Wirkens in überirdische, übergeschichtliche Ideale ausmünden lassen. Dabei ist seine religiöse Vorstellungswelt durchaus von humanistischen Positionen bestimmt, welche mehr oder minder die antiken und die christlichen Weltanschauungen als identische oder doch aufeinander harmonisch angelegte Grössen ansehen und aus dem Rahmen des mittelalterlichen Kirchenbegriffes völlig herausgelöst haben. In diesem Sinne fühlt er sich als Beschirmer der humanistisch gesehenen Christentumsidee, welche sich einerseits in seiner Kirchen-, andererseits in seiner Aussenpolitik auswirkt.

Aus diesen Wurzeln erhält sein Mäzenatentum - wir lernten ein solches bereits bei verschiedenen Fürsten der Vergangenheit kennen - eine besondere Note. Man hat nicht mit Unrecht von einem typischer Hofhumanismus gesprochen, der nirgends ein Gegenstück findet. Der historische Sinn, ein väterliches Erbe, wurde letztlich seinem Regierungsplan dienstbar gemacht und Ebendorfers Richtung fortgesetzt. Cuspinianus besorgte eine Ausgabe der Werke Ottos von Freising, eine gewaltige Reichsgeschichte wurde geplant, für welche sein Historiograph Johann Stabius in ganz Europa Urkunden und Chroniken zusammensuchte, eine Reihe kaiserlicher Archivare arbeitete an einer österreichischen Vaterlandskunde, in welcher aufgezeigt werden sollte, wie sich gerade antike und germanische Elemente in Österreich zu einer einzigartigen Einheit verwoben hatten.

Die Auffindung der römischen Strassenkarte durch Celtis, der sogenannten Peutingerschen Tafel, regte aufs neue die bereits seit Enea Silvio in Österreich betriebene humanistische Städte- und Landschaftsschilderung an, welche als organische Fortsetzung der historiographischen Interessen die Blütezeit des maximilianischen Humanismus überleben und in den Wienern Wolfgang Lazius, wie Wolfgang Schmelzle zu einem Lobpreis Wiens ausschwingen sollte.

Der autobiographisch - allegorischen Dichtung "Theuerdank" wurde bereits gedacht. Ihr tritt das Prosawerk "Weisskunig" zur Seite, welches - verschiedenen Vorbildern entsprechend - Leben und Taten des Kaisers mit pseudonymer Namensgebung und Verlarvung von Orten und Personen darbietet. - Die grosse Neigung des Humanismus zu psychologisierenden literarischen Selbstporträts ist hier ebenso ausgeprägt, wie die starke Tendenz zur Theatralik, der maximilianischen Zeit, auf welche wir noch zurückkommen werden.

Die Universität in Wien erlebte unter ihm neue

burgerin Maria vorzubereiten, ^b Beides Bausteine für die Verwirklichung der maximilianischen Kaiser- und Mitteleuropaidée!

Wie Parzival zunächst nach weltlicher Ehre sucht, um endlich zum Ritter der göttlichen, ewigen Ehre zu werden, will auch ^{Max} das Ziel seines Wirkens in überirdische, übergeschichtliche Ideale ausmünden lassen. Dabei ist seine religiöse Vorstellungswelt durchaus von humanistischen Positionen bestimmt, welche mehr oder minder die antike und die christliche Weltanschauungen als identische oder doch aufeinander harmonisch angelegte Grössen ansehen und aus dem Rahmen des mittelalterlichen Kirchenbegriffes völlig herausgelöst haben. In diesem Sinne fühlt er sich als Beschirmer der humanistisch gesehenen Christentumsidee, welche sich einerseits in seiner Kirchen-, andererseits in seiner Aussenpolitik auswirkt.

Aus solchen Wurzeln erhält sein Mäzenatentum - wir lernten ein solches bereits bei verschiedenen Fürsten der Vergangenheit kennen - eine besondere Note. Man hat nicht mit Unrecht von einem typischen Hofhumanismus gesprochen, der nirgends ein Gegenstück findet. Der historische Sinn, ein väterliches Erbe, wurde letztlich seinem Regierungsplan dienstbar gemacht und Ebendorfers Richtung fortgesetzt. Cuspinianus besorgte eine Ausgabe der Werke Ottos von Freising, eine gewaltige Reichsgeschichte wurde geplant, für welche sein Historiograph Johann Stabius in ganz Europa Urkunden und Chroniken zusammensuchte, eine Reihe kaiserlicher Archivare arbeitete an einer österreichischen Vaterlandskunde, in welcher aufgezeigt werden sollte, wie sich gerade antike und germanische Elemente in Österreich zu einer einzigartigen Einheit verwoben hatten.

Die Auffindung der römischen Strassenkarte durch Celtis, der sogenannten Peutingerschen Tafel, regte aufs neue die bereits seit Enea Silvio in Österreich betriebene humanistische Städte- und Landschaftsschilderung an, welche als organische Fortsetzung der historiographischen Interessen die Blütezeit des maximilianischen Humanismus überleben und in den Wienern Wolfgang Lazius, wie Wolfgang Schmeitzel zu einem Lobpreis Wiens ausschwingen sollte.

Der autobiographisch - allegorischen Dichtung "Theuerdank" wurde bereits gedacht. Ihr tritt das Prosawerk "Weisskunig" zur Seite, welches - verschiedenen Vorbildern entsprechend - Leben und Taten des Kaisers mit pseudonymer Namensgebung und Verlarvung von Orten und Personen darbietet. - Die grosse Neigung des Humanismus zu psychologisierenden literarischen Selbstporträts ist hier ebenso ausgeprägt, wie die starke Tendenz zur Theatralik, der maximilianischen Zeit, auf welche wir noch zurückkommen werden.

Die Universität in Wien erlebte unter ihm neue

wurde.

Auch sonst wehte in den Tiroler Tälern ein früher, aufgeschlossener Geist, der an mittelalterlichen Vorstellungen zu rütteln wagte. Die antimagische Haltung eines Pico della Mirandola und des Cusaners nahm Georg Golser, (1464 - 1489), Bischof von Brixen, auf, welcher in echt humanistischer Menschlichkeit noch vor Heinrich von Nettesheim und Johannes Weyer die Hexenverfolgungen bekämpfte und dem Hexenhammer des Dominikaners Heinrich Institoris in seiner Diözese wirksam entgegentrat.

Nach 1450 ebte allerdings an der Wiener Universität die humanistische Hochflut ab, nicht zuletzt infolge der schwierigen politischen Verhältnisse. Wohl kämpfte Bernhard Perger mutig für die neue Zeit, wohl suchte Benedikt Kneysel aus Tirol die antiken Forschungen durch Arbeiten über die Stilkunst des Sallust aufrecht zu erhalten. Im allgemeinen wird indes das Mass der Mittelmässigkeit und des Durchschnittes kaum überschritten, zumal die meisten aus Italien kommenden Dozenten durch ihr Verhalten die noch nicht erstorbene Scholastik förderten.

Noch mit Maximilians Thronbesteigung aber sollte die zweite Blüte humanistischen Lebensgefühles einsetzen.

Was Friedrich III. nur als Ideal vorgeschwebt, vermag er in seiner Aussenpolitik grossen Formates durchzusetzen. Ein von humanistischer Ideologie getragener auf Mitteleuropa sich verbreitender staatlicher Gestaltungswille begann nach Italien, Böhmen und Ungarn hinauszugreifen. Sein staatsmännisches Ziel ist ein nach dem Modell der klassisch-römischen Kaiserzeit unter humanistischer Verklärung geschautes Gesamt Europa, in welchem sich antike und germanische Ideenströme zu unüberbietbarer Daseins- und Kultureinheit verschwistern. Dabei soll der Kaisergedanke die antike und die germanische Vergangenheit verbinden.

Im Theuerdank, der einzigartigen Konfession des Kaisers erscheint Max sowohl als Herakles und Julius Cäsar, wie als pazifal des Wolfranischen Epos. Und an seinem Kenotaph in Innsbruck treten symbolisch die Gestalten von König Artus und Dietrich von Bern hervor, Gestalten, die das ganze Mittelalter hindurch nie verblasst waren. In dieser kaiserlichen Politik kam Cuspinian eine hervorragende Rolle zu. Als blendender Redner und geschickter Diplomat nach italienischem Format hatte er den Wiener Kongress 1515 und die politisch wichtige Doppelhochzeit zwischen Ferdinand und Anna von Ungarn und Böhmen, wie dem letzten Ungarkönig Ludwig und der Habs-

Blüte durch den Einzug des Dichteradels, der "poeten".

Die Dichterkrönungen werden zu einem besonderen Staatskult, den weltlichen und kirchlichen Fürsten traten die *poetae laureati* als fest organisierter Stand zur Seite.

Wir stehen in jener Epoche, in welcher Männer, deren Namen später besten Klang erhalten sollten, wie Ulrich Zwingli, Joachim ~~Watz~~, Ulrich von Hutten an der Wiener Hochschule arbeiten, zahlreiche Studenten aus dem Osten die in der Donaustadt aufgenommenen Anregungen in ihre Heimat mitnehmen. Das humanistische Wien mit seiner imperialen Geistigkeit schickt sich an, ein einzigartiges Zentrum in Europa zu werden.

Im Hause des Wiener Arztes und Humanisten Johann Tichtel entwarf Konrad Celtis das Programm der Sodalitas Danubiana. Erster Präsident wurde der Verwalter des Wiener Bistums Johann Vitez, mehr Humanist, als Kirchenfürst. Der Mathematiker Andreas Stiborius, der Jurist Gabriel Euborius, der Mediziner Wilhelm Polyemeius, Johann Burger, Stefan Rosinus und Heinrich Eutikus sind unter den illustren Mitgliedern zu finden. - Wer geistigen und künstlerischen Rang besitzen wollte, bemühte sich um Aufnahme in diesen Elitekreis österreichischer Kultur.

War Enea Silvios Aufenthalt in Wien Charakteristikum und Höhepunkt der ersten humanistischen Blüte Österreichs, so wird das Wirken des bereits erwähnten Konrad Celtis in der Donaustadt zum Auftakt für die zweite. Mehrere Vorträge in Wien, und andere Umstände veranlassten ihn, seine Professur in Ingolstadt mit der in Wien zu vertauschen.

Auch sonst erscheint er in einzelnen Charakterzügen als zweiter Enea Silvio und damit als Humanist ausserordentlichen ~~Formates~~, so in seiner glänzenden Beredtsamkeit und hochkultivierten Stilistik, in seiner Neigung zu Sarkasmus und geistreichem Humor, in seiner ingeniosen Verbindung von wissenschaftlicher und künstlerischen Begabung, in dem damit zusammenhängenden Aesthetizismus, der sich in schönheitstrunkener Prachtfaltung ausleben möchte. Gleich Enea Silvio und manch anderem Humanisten ist auch sein Dasein von dynamischem Wanderdrang bewegt. In seinen "Amores" hat er dabei plastische Schilderungen geboten, die von feiner Einfühlungs-
gabe in die Eigenart der von ihm besuchten Städte und Gegenden ~~Zeugnis ablegen~~. Die von den Humanisten nach 1500 überaus geschätzte Odendichtung entfaltete er zu kaum überbietbarer Höhe.

In seiner Einstellung zur Kirche ging er den gleichen Weg, wie Erasmus von Rotterdam. Grundsätzlich be-

kannte er sich zu einer Synthese von Antike und Christentum ohne von eigentlichen kirchlichen Institutionen besonders berührt zu werden, oder sie allzu scharf zu bekämpfen. Die alte Kirche, der er wohl treu geblieben wäre, wenn er die Reformation erlebt hätte, war ihm traditionelle Grösse trotz aller von ihm zuweilen satirisch gezeisselter Mängel und schien ihm Pfeiler für die Entfaltung des Humanismus wertvoll.

Gleich Erasmus und anderen Humanisten entwickelte Celtis einen weitreichenden Briefverkehr mit Gelehrten und Künstlern seiner GeistesEinstellung, wie der Codex epistolaris in der Nationalbibliothek beweist. Seine ganze Formkraft und sein feines Einfühlungsvermögen in das Innenleben kamen dabei am markantesten zur Geltung. Gleichzeitig trug er im reichen Masse dazu bei, österreichische Eigenart und Kultur in der weiten Welt bekanntzumachen.

Früh lief das arbeits- und bewegungsreiche Leben ab; noch nicht fünfzigjährig starb er 1508 und wurde zu St. Stefan begraben.

Aus der grossen Fülle der Persönlichkeiten, die Celtis und seinem Kreise nahestanden, können nur einige Charakterköpfe herausgehoben werden. So der bereits erwähnte Cuspinianus, der ganz im Geiste von Maximilian und Celtis antike und heimatliche Elemente zu einem organischen Bau neuer Kultur zu verbinden suchte. Dem geistreichen Abt des Schottenstiftes in Wien, Benedikt Chelidonium wird noch im Zusammenhang mit dem Theaterwesen zu würdigen sein. Joachim von Watt, der später in der Reformation St. Gallens eine wichtige Rolle spielen sollte, begann 1512 als erster - angeregt durch die planmässigen Forschungen des Celtiskreises in den Klosterbibliotheken und Archiven - mit Vorlesungen über die europäische Literaturgeschichte; was Peuerbach noch nicht gewagt hatte, nun wurde es versucht - entsprechend der herrschenden gewordenen Tendenz, neben der Antike auch die deutsche Frühzeit und das Mittelalter in die kulturgeschichtliche Behandlung einzubeziehen. Das Überwiegen des geisteswissenschaftlich-künstlerischen Gepräges in der maximilianischen Epoche bringt es mit sich, dass die Naturwissenschaften im allgemeinen wie in Österreich der neuen Entwicklung nur zögernd folgen, obwohl im Collegium mathematicorum et poetarum auch diese Richtung gepflegt wurde. Es ist charakteristisch, dass etwa die Wiener Ärzte jener Zeit meist begeisterte Humanisten waren, aber im Bereiche ihrer eigentlichen Wissenschaft der sogen. medizinischen Scholastik huldigten, welche die mittelalterlichen Medizintheorien konservativ und traditionsgebunden festhielten. Man spekulierte und stritt über dunkle Schriftsteller gefeierter Meister ohne sich gehörig an anatomische oder klinische Erfahrungen zu kehren. Allmählich freilich wirkten

kannte er sich zu einer Synthese von Antike und Christentum ohne von eigentlichen kirchlichen Institutionen besonders berührt zu werden, oder sie allzu scharf zu bekämpfen. Die alte Kirche, der er wohl treu geblieben wäre, wenn er die Reformation erlebt hätte, war ihm traditionelle Grösse trotz aller von ihm zuweilen satirisch gezeisselter Mängel, und schien ihm Pfeiler für die Entfaltung des Humanismus wertvoll.

Gleich Erasmus und anderen Humanisten entwickelte Celtis einen weitreichenden Briefverkehr mit Gelehrten und Künstlern seiner GeistesEinstellung, wie der Codex epistolaris in der Nationalbibliothek beweist. Seine ganze Formkraft und sein feines Einfühlungsvermögen in das Innenleben kamen dabei am markantesten zur Geltung. Gleichzeitig trug er im reichen Masse dazu bei, österreichische Eigenart und Kultur in der weiten Welt bekanntzumachen.

Früh lief das arbeits- und bewegungsreiche Leben ab; noch nicht fünfzigjährig starb er 1508 und wurde zu St. Stefan begraben.

Aus der grossen Fülle der Persönlichkeiten, die Celtis und seinem Kreise nahestanden, können nur einige Charakterköpfe herausgehoben werden. So der bereits erwähnte Cuspinianus, der ganz im Geiste von Maximilian und Celtis antike und heimatliche Elemente zu einem organischen Bau neuer Kultur zu verbinden suchte. Dem geistreichen Abt des Schottenstiftes in Wien, Benedikt Chelidonium, wird noch im Zusammenhang mit dem Theaterwesen zu würdigen sein. Joachim von Watt, der später in der Reformation St. Gallens eine wichtige Rolle spielen sollte, begann 1512 als erster - angeregt durch die planmässigen Forschungen des Celtiskreises in den Klosterbibliotheken und Archiven - mit Vorlesungen über die europäische Literaturgeschichte; was Peuerbach noch nicht gewagt hatte, nun wurde es versucht - entsprechend der herrschenden gewordenen Tendenz, neben der Antike auch die deutsche Frühzeit und das Mittelalter in die kulturgeschichtliche Behandlung einzubeziehen. Das Überwiegen des geisteswissenschaftlich-künstlerischen Gepräges in der maximilianischen Epoche bringt es mit sich, dass die Naturwissenschaften im allgemeinen wie in Österreich der neuen Entwicklung nur zögernd folgen, obwohl im Collegium mathematicorum et poetarum auch diese Richtung* gepflegt wurde. * ebenfalls Es ist charakteristisch, dass etwa die Wiener Ärzte jener Zeit meist begeisterte Humanisten waren, aber im Bereiche ihrer eigentlichen Wissenschaft der sogen. medizinischen Scholastik huldigten, welche die mittelalterlichen Medizintheorien konservativ und traditionsgebunden festhielten. Man spekulierte und stritt über dunkle Schriftstellen gefeierter Meister ohne sich gehörig an anatomische oder klinische Erfahrungen zu kehren. Allmählich freilich wirkten

-48-

Blüte durch den Einzug des Dichteradels, der "poeten".

Die Dichterkrönungen werden zu einem besonderen Staatskult, den weltlichen und kirchlichen Fürsten traten die poetae laureati als fest organisierter Stand zur Seite.

Wir stehen in jener Zeit, in welcher Männer, deren Namen später besten Klang erhalten sollten, wie Ulrich Zwingli, Joachim Watt, Ulrich von Hutten an der Wiener Hochschule arbeiten, zahlreiche Studenten aus dem Osten die in der Donaustadt aufgenommenen Anregungen in ihre Heimat mitnehmen. Das humanistische Wien mit seiner imperialen Geistigkeit schickt sich an, ein einzigartiges Zentrum in Europa zu werden.

Im Hause des Wiener Arztes und Humanisten Johann Tichtel entwarf Konrad Celtis das Programm der Sodalitas Danubiana. Erster Präsident wurde der Verwalter des Wiener Bistums Johann Vitez, mehr Humanist, als Kirchenfürst. Der Mathematiker Andreas Stiborius, der Jurist Gabriel Euborius, der Mediziner Wilhelm Polyemeius, Johann Burger, Stefan Rosinus und Heinrich Eutikus sind unter den illustren Mitgliedern zu finden.- Wer geistigen und künstlerischen Rang besitzen wollte, bemühte sich um Aufnahme in diesen Elitekreis österreichischer Kultur.

War Enea Silvios Aufenthalt in Wien Charakteristikum und Höhepunkt der ersten humanistischen Blüte Österreichs, so wird das Wirken des bereits erwähnten Konrad Celtis in der Donaustadt zum Auftakt für die zweite. Mehrere Vorträge in Wien, und andere Umstände veranlassten ihn, seine Professur in Ingolstadt mit der in Wien zu vertauschen.

Auch sonst erscheint er in einzelnen Charakterzügen als zweiter Enea Silvio und damit als Humanist ausserordentlichen Formates, so in seiner glänzenden Beredsamkeit und hochkultivierten Stilistik, in seiner Neigung zu Sarkasmus und geistreichem Humor, in seiner ingeniosen Verbindung von wissenschaftlicher und künstlerischen Begabung, in dem damit zusammenhängenden Ästhetizismus, der sich in schönheitstrunkener Prachtentfaltung ausleben möchte. Gleich Enea Silvio und manch anderem Humanisten ist auch sein Dasein von dynamischem Wanderdrang bewegt. In seinen "Annres" hat er dabei plastische Schilderungen geboten, die von feiner Einfühlungs-gabe in die Eigenart der von ihm besuchten Städte und Gegenden Zeugnis ablegen. Die von den Humanisten nach 1500 überaus geschätzte Odendichtung entfaltete er zu kaum überbietbarer Höhe.

In seiner Einstellung zur Kirche ging er den gleichen Weg, wie Erasmus von Rotterdam. Grundsätzlich be-

sich auch hier die neue Naturbetrachtung und Psychologie aus, welche eine Intensivierung des Schauens und Beobachtens in sich schlossen.

Einer der gewaltigsten und revolutionärsten Prediger der auf empirischer unspekulativer Forschung aufzubauen- den Medizin war Paracelsus, welcher seine Jugendzeit und reifen Mannesjahre in Österreich verlebte. Wir werden ihm in Reformationszeitalter noch besonders begegnen und erst dort die Tiefe seines Arzttumes würdigen können, welches die Grenzen humanistischer Geisteshaltung bereits überschritt. Er, sowie unabhängig von ihm, die humanistischen Ärzte Bartholomäus Scipio und Martin Steinpeiss suchten das empirische Prinzip bei Behandlung jener Seuchen nutzbar zu machen, welche damals - Gottesgeisseln gleich - breite Volkskreise erschreckten: Die Syphilis und die Pest.

Neben der medizinischen Richtung wurde die alte astronomisch - physikalische der Vergangenheit nicht völlig vernachlässigt. Beziehungen zwischen Kopernikus und Wien sind nachweisbar, Georg Eollonutius und Andreas Stiborius wurden als Astronomen beachtet, letzterer als Kalenderreformer.

Die maximilianische Epoche des österreichischen Humanismus ist - wie schon erwähnt - ganz besonders durch ihre ästhetische Komponente charakterisiert, welche Wissen und Kunst, Geistigkeit und Schönheit nach griechischen Vorbildern zu verbinden suchte.

Eine Frucht der Wirksamkeit der gekrönten Poeten auf akademischem Boden ist die Entwicklung des sogenannten Schuldramas, in der eine - zuweilen ausserst originelle, oft und besonders im Abklingen des Humanismus aber plumpe - Nachahmung antiker Vorbilder, vor allem des Terenz, Plautus und anderer im Vordergrund stand. Die Wiener Aufgeschlossenheit für die theatralische Kunst - wir begegnen ihr bereits in der Vagantenzzeit - griff solche Ansätze begeistert auf.

Eine zweite Richtung verkörperte sich im sogenannten Festspiel, zu welchem die zahlreichen prunkvollen und rauschenden Feierlichkeiten der lebensbejahenden und schönheitsdurstigen Hof - und Humanistenkreise reichlich Anlass boten.

Dem Geschmack der Zeit und ihrer noch zu erwähnenden Musikalität und Rhythmik gemäss überwogen das für modernen Geschmack überladen Ausstattungshafte, ein bereits barock anmutender Kostümprunk, die starke Verwendung von orchestralen und tänzerischen Einlagen, welche vielfach die eigentliche Dramatik überwucherten. Der humanistischen Neigung zur Psychologisierung, Individualisierung und Allegorie ge-

φ bereits im Roman und in biographischen Schriften hervorgetreten

* besonders

mäss, die uns schon im Roman und im biographischen Schrifttum begegnet, wurden feinsinnig herausgearbeitete Charaktertypen, freilich zuweilen in absonderlicher Larve, auf die Bretter gestellt.

Inhaltlich berührten die Stücke meist politische Ereignisse von besonderer Aktualität. Der Sieg Maximilians über Böhmen - von Wien sehnsüchtig erwartet und ausserordentlich begrüsst - fand in einem grossangelegten Huldigungstück von Celtis Verwendung.

Die reichen Berührungen, welche Österreich mit dem Süden und dem Westen unterhielt, gestalteten zwei ganz verschiedene Formtypen der Bühnenkunst. Die eine, geführt von Celtis, fand ihr Vorbild in den Maskenkomödianten Italiens, den "canti carnaschialeschi" der ausgelassenen und überschäumenden Karnevalszüge eines Aristo und Machiavelli, den modernen Revuen ähnlich. Die grosse Vorliebe Maximilians und der Zeit für Mummenschanz tritt hier auch auf dem Theaterboden entgegen. Dabei war reichliche Möglichkeit zur antikisierenden Allegorie gegeben; so etwa wenn die vier Weltalter nach Ovids Dichtungen personifiziert einen leichtbeschwingten Reigen durch ein himmelblau verklärtes Weltgeschehen mimen oder wenn die Planeten unter Verwertung neuplatonisch - astrologischer Ideen die makrokosmischen Kräfte im Gegenbild des Mikrokosmos zur mannigfach schillernden Reflexion bringen.

Würden in diesem Kunsttypus die Lebensprobleme nur am Rande angedeutet und meist spielerisch neutralisiert, so rückte ein religiös - ethischer Feingehalt in der vom Westen bestimmten Form wesentlich in den Vordergrund. Ein problemschwerer Ernst gespensterte selbst in der humorvollen oder satyrischen Komödie. Reste der alten Klosterspiele machten sich ebenso bemerkbar, wie eine gewollt volkstümliche Tendenz, die ihre Beeinflussung von Nürnberg und Hans Sachs nicht verleugnete. Daneben wirkte in ganzer Breite und Stärke die satyrische Geissel eines Brant oder eines Geiler von Kaisersberg, mit welcher die religiösen und sittlichen Zeitverhältnisse getroffen werden sollten. Mit Chalidainus und Watt gehörten hier zu den führenden Autoren. - Vor allem würde das bereits erwähnte beliebte Thema der humanistischen Theologie, die menschliche Affektivität mit ihrem Umschlag ins Lächerliche behandelt, wobei sich reichlich Gelegenheit zur seelenkundlichen Detailcharakteristik ergab. Zum anderen würde - unter Abwandlung eines von Reuchlin und Grünbeck angebahnten Sujets - die zeitgenössische Neigung zu endlosen Rechtsstreitigkeiten und Gerichtsprozessen verspottet. Watt stiess dabei in seinem "Kampfhahn" mitten in die sozialen Probleme hinein und deckte schonungslos die chaotische soziale Situation der damaligen

mäss, die uns schon im Roman und im biographischen Schrifttum begegnet, wurden feinsinnig herausgearbeitete Charaktertypen, freilich zuweilen in absonderlicher Larve, auf die Bretter gestellt.

Inhaltlich berührten die Stücke meist politische Ereignisse von besonderer Aktualität. Der Sieg Maximilians über Böhmen - von Wien sehnlichst erwartet und ausserordentlich begrüsst - fand in einem grossangelegten Huldigungsstück von Celtis Verwendung.

Die reichen Berührungen, welche Österreich mit dem Süden und dem Westen unterhielt, gestalteten zwei ganz verschiedene Formtypen der Bühnenkunst. Die eine, geführt von Celtis, fand ihr Vorbild in den Maskenkomödien Italiens, den "canti carnaschialeschi" der ausgelassenen und überschäumenden Karnevalszüge eines Aristo und Machiavelli; den modernen Revuen ähnlich. Die grosse Vorliebe Maximilians und der Zeit für Mummenschanz tritt hier auch auf dem Theaterboden entgegen. Dabei war reichliche Möglichkeit zur antikisierenden Allegorie gegeben; so etwa wenn die vier Weltalter nach Ovids Dichtungen personifiziert einen leichtbeschwingten Reigen durch ein himmelblau verklärtes Weltgeschehen mimen oder wenn die Planeten unter Verwertung neuplatonisch - astrologischer Ideen die makrokosmischen Kräfte im Gegenbild des Mikrokosmos zur mannigfach schillernden Reflexion bringen.

Würden in diesem Kunsttypus die Lebensprobleme nur am Rande angedeutet und meist spielerisch neutralisiert, so rückte ein religiös - ethischer Feingehalt in der vom Westen bestimmten Form wesentlich in den Vordergrund. Ein problemschwerer Ernst gespensterte selbst in der humorvollen oder satyrischen Komödie. Reste der alten Klosterspiele machten sich ebenso bemerkbar, wie eine gewollt volkstümliche Tendenz, die ihre Beeinflussung von Nürnberg und Hans Sachs nicht verleugnete. Daneben wirkte in ganzer Breite und Stärke die satirische Geissel eines Brant oder eines Geiler von Kaisersberg, mit welcher die religiösen und sittlichen Zeitverhältnisse getroffen werden sollten. Abt Chalidoinus und Watt gehörten hier zu den führenden Autoren. - Vor allem wurde das bereits erwähnte beliebte Thema der humanistischen Theologie, die menschliche Affektivität mit ihrem Umschlag ins Lächerliche, ^{be-} ^{handelt,} wobei sich reichlich Gelegenheit zur seelenkundlichen Detail^{en}charakteristik ergab. Zum anderen würde - unter Abwandlung eines von Reuchlin und Grünbeck angebahnten Sujets - die zeitgenössische Feigung zu endlosen Rechtsstreitigkeiten und Gerichtsprozessen verspottet. Watt stiess dabei in seinem "Kampfhahn" mitten in die sozialen Probleme hinein und deckte schonungslos die chaotische soziale Situation der damaligen

sich auch hier die neue Naturbetrachtung und Psychologie aus, welche eine Intensivierung des Schauens und Beobachtens in sich schlossen.

Einer der gewaltigsten und revolutionärsten Prediger der auf empirischer unspekulativer Forschung aufzubauenen Medizin war Paracelsus, welcher seine Jugendzeit und reife Mannesjahre in Österreich verlebte. Wir werden ihm im Reformationszeitalter noch besonders begegnen und erst dort die Tiefe seines Arzttumes würdigen können, welches die Grenzen humanistischer Geisteshaltung bereits überschritt. Er, sowie unabhängig von ihm, die humanistischen Ärzte Bartholomäus Scipio und Martin Steinpeiss suchten das empirische Prinzip bei Behandlung jener Leiden nutzbar zu machen, welche damals - gottesgeißeln gleich - breite Volkskreise erschreckten: Die Syphilis und die Pest.

Neben der medizinischen Richtung wurde die alte astronomisch - physikalische der Vergangenheit nicht völlig vernachlässigt. Beziehungen zwischen Kopernikus und Wien sind nachweisbar, Georg Sollonutius und Andreas Stiborius wurden als Astronomen beachtet, letzterer als Kalenderreformer.

Die maximilianische Epoche des österreichischen Humanismus ist - wie schon erwähnt - ganz besonders durch ihre ästhetische Komponente charakterisiert, welche Wissen und Kunst, Geistigkeit und Schönheit nach griechischen Vorbildern zu verbinden suchte.

Eine Frucht der Wirksamkeit der gekrönten Poeten auf akademischen Boden ist die Entwicklung des sogenannten Schuldramas, in der eine - zuweilen äusserst originelle, oft und besonders im Abklingen des Humanismus aber plumpe - Nachahmung antiker Vorbilder, vor allem des Terenz, Plautus und anderer im Vordergrund stand. Die Wiener Aufgeschlossenheit für die theatralische Kunst - wir begegnen ihr bereits in der Vagantenzeit - griff solche Ansätze begeistert auf.

Eine zweite Richtung verkörperte sich im sogenannten Festspiel, zu welchem die zahlreichen prunkvollen und rauschenden Feierlichkeiten der lebensbejahenden und schönheitsdurstigen Hof - und Humanistenkreise reichlich Anlass boten.

Dem Geschmack der Zeit und ihrer noch zu erwähnenden Musikalität und Rhythmik gemäss überwogen das für modernen Geschmack überladene Ausstattungshafte, ein bereits barock anmutender Kostümprunk, die starke Verwendung von orchestralen und tänzerischen Einlagen, welche vielfach die eigentliche Dramatik überwucherten. Der humanistischen Neigung zur psychologisierung, Individualisierung und Allegorie ge-

Zeit auf.

Chelidonius wandelte das ethische Thema vom Theuerdank in seinem dramatischen Streit zwischen Wollust und Tugend, wie in seinem antikisierenden "Prozess zwischen Venus und Pallas" ab, wobei ~~ihm~~ Herakles, als Urbild der Tatkraft und Verkörperung des humanistischen Mannesideales zur Seite steht.

Epicurius, Satan und Cacus, der Narr der Fastnachtsspiele Nürnbergs, durften nie fehlen, um aufzuzeigen, dass hinter sorglosem Lebensgenuss und weltberückter Torheit die ewig unheimliche Dämonie des Bösen *laubert*, steht, mag man sie auch in völlig schiefer Lebensbetrachtung nicht wahrhaben wollen.-

Wir dürfen nicht übersehen, dass in dieser letztbehandelten Kunstform bereits ein Abgleiten vom humanistischen Lebensstil wirksam wird - ein neuer Einbruch mittelalterlicher Elemente einerseits, ein grelles Aufbrechen sozialer Krisen andererseits. Beides beleuchtet zugleich die geistige Lage des "kleinen Mannes" und markiert am geschichtlichen Horizont eine umstürzende Wende, die nicht mehr lange ausbleiben sollte.

Das orchestrale Gewicht des damaligen Theaters erklärt sich - wie schon angedeutet - aus der eminenten Musikalität des Hochhumanismus in Wien.

Entscheidende Ansätze zeigten sich bereits bei Dr. Johann Hinderbach. Nun trat als weiterer Theoretiker der Deutschordenspriester Johannes Bohemus hervor, welcher in seinem 1515 erschienenen "Liber heroicus" nicht nur einen Preisgesang der Hofmusikkapelle Maximilians weihte, die mit der "himmlischen Kantorei" verglichen wird, sondern - über die humanistische Musikästhetik Hinderbach hinausgehend - das ganze Weltgeschehen klingen und singen lässt.

"Sänger erfüllen die Räume der Luft, im Wald und im
Busche
Hörst du Gesang weithin der Natur und jubelnde Lieder.

Schlummernd am murmelnden Bach, da Sirius spaltet die
Felder,
Während der Schatten sich kühlend ergießt auf die
Glieder des Müden.
Gern dann wandelt die Lust mich an, dem Sange zu
lauschen.

Aber auch Strom und Quell und die Flut des brausenden
Meeres,
Selbst der Sumpf der träge, sie alle sind Wohnung der
Sänger.

Aber auf Bergen, im Tal, im offenen Gefild und in
Höhlen

Hör ich Gesang.-----

Aber nicht nur das humanistisch verklärt geschaute Naturreich dieser Welt ist voll Musik. Als herrliche Muse durchzieht sie die Geschichte. Sie wird durch geniale Künstler in ihren Wirkungen geadelt und trägt selbst wieder in ihrer Art am Höhenflug der Seelen bei.- Schliesslich ist sie - und zwar nicht nur in ihrer kirchlichen Ausprägung - Offenbarung und Predigt Gottes und seiner geheimsten Weltgesetze. Denn:

Er aber selbst fährt hin auf rollenden Wogen des Donners
Durch die Gestirne und orgelt im Sturm die erhabnen
Choräle.

Tiefere Denker sahn im harmonischen Zahlenverhältnis
Himmlischer Sphären Gesang, der den Umlauf regelt der
Sterne.

Wer in solcher pythagoreischer Naturmystik die Musik erfahren hat, besitzt in ihr zugleich einen Schlüssel zu letzten Welterkenntnissen: Wer da

Fand in den Tönen die Zahl, die tiefverborgene
Regel,

Fand das Gesetz, das bestimmte, im Licht des vernünftigen Geistes.

Das war der rechte Rahmen für Maximilian's Musikverständnis, eine mütterlicherseits ererbte Anlage, welche durch frühzeitigen Verkehr mit bedeutenden Meistern, vor allem Virtuosen der neuen Polyphonie, und die hohe Musikpflege am Hofe seiner ersten Gattin, Maria von Burgund, ausgebildet wurde. Mit Recht schrieb der kaiserliche Leibarzt Cuspinian: "Wo findet sich sonst heut auf der Welt ein Fürst, der die einzigartige Begabung der Tonkünstler so schätzte und belohnte, wie der Kaiser?... Das geht schon daraus auffallend hervor, dass alle grossen Tonmeister unseres Zeitalters in jeder Musikgattung und auf allen Instrumenten durch seine Fürsorge sich ... entfalten". Dem als "Erzmusikus" gefeierten Kaplan und spätere Bischof von Wien, Georg Slatkonia aus Laibach (1456-1522) leistete beim Ausbau der Hofmusikkapelle hervorragende Arbeit. Die mittelmässigen Kräfte schied er aus, Singmeister Hans Kerner mit 12 Singknaben wurde nach Wien verpflichtet, Paul Hofheymmer (1459 - 1537) aus Salzburg berufen. Dieser war in der Tat ein Musiker grössten Stils, ein "humanistischer Mozart". Er erfüllte die spätgotische Gestaltungsart

Aber auf Bergen, im Tal, im offenen Gefild und in Höhlen
Hör ich Gesang.-----"

Aber nicht nur das humanistisch verklärt geschaute Naturreich dieser Welt ist voll Musik. Als herrliche Muse durchzieht sie die Geschichte. Sie wird durch geniale Künstler in ihren Wirkungen geadelt und trägt selbst wieder in ihrer Art am Höhenflug der Seelen bei.-
Schliesslich ist sie - und zwar nicht nur in ihrer kirchlichen Ausprägung - Offenbarung und Predigt Gottes und seiner geheimsten Weltgesetze. Denn:

"Er aber selbst fährt hin auf rollenden Wogen des Donners durch die Gestirne und orgelt im Sturm die erhabnen Choräle.

Tiefere Denker sahn im harmonischen Zahlenverhältnis Himmlischer Sphären Gesang, der den Umlauf regelt der Sterne."

Wer in solcher pythagoreischer Naturmystik die Musik erfahren hat, besitzt in ihr zugleich einen Schlüssel zu letzten Welterkenntnissen; Wer da

fand in den Tönen die Zahl, die tiefverborgene Regel,

fand das Gesetz, das bestimmte, im Licht des vernünftigen Geistes."

Das war der rechte Rahmen für Maximilian's Musikverständnis, eine mütterlicherseits ererbte Anlage, welche durch frühzeitigen Verkehr mit bedeutenden Meistern, vor allem Virtuosen der neuen Polyphonie, und die hohe Musikpflege am Hofe seiner ersten Gattin, Maria von Burgund, ausgebildet wurde. Mit Recht schrieb der kaiserliche Leibarzt Cuspinian: "Wo findet sich sonst heut auf der Welt ein Fürst, der die einzigartige Begabung der Tonkünstler so schätzte und belohnte, wie der Kaiser?... Das geht schon daraus auffallend hervor, dass alle grossen Tonmeister unseres Zeitalters in jeder Musikgattung und auf allen Instrumenten durch seine Fürsorge sich ... entfalten". Dem als "Erzmusikus" gefeierten Kaplan und spätere Bischof von Wien, Georg Slatkonia aus Laibach (1456-1522) leistete beim Ausbau der Hofmusikkapelle hervorragende Arbeit. Die mittelmässigen Kräfte schieden aus, Singmeister Hans Kerner mit 12 Singknaben wurde nach Wien verpflichtet, Paul Hofheymmer (1459 - 1537) aus Salzburg berufen. Dieser war in der Tat ein Musiker grössten Stils, ein "humanistischer Mozart". Er erfüllte die spätgotische Gestaltungsart

Zeit auf.

Chelidonium wandelte das ethische Thema vom Theuerdank in seinem dramatischen Streit zwischen "ollust und Tugend, wie in seinem antikisierenden "prozess zwischen Venus und Pallas" ab, wobei ihr Herakles, als Urbild der Tatkraft und Verkörperung des humanistischen Mannes-ideales zur Seite steht.

Epicurius, Satan und Cacus, der Narr der Fastnachts-spiele Nürnbergs durften nie fehlen, um aufzuzeigen, dass hinter sorglosem Lebensgenuss und weltberück-ter Torheit die ewig unheimliche Dämonie des Bösen steht, mag man sie auch in völlig schiefer Lebens-betrachtung nicht wahrhaben wollen.-

Wir dürfen nicht übersehen, dass in dieser letzt-behandelten Kunstform bereits ein Abgleiten vom huma-nistischen Lebensstil wirksam wird - ein neuer Ein-bruch mittelalterlicher Elemente einerseits, ein grel-les Aufbrechen sozialer Krisen andererseits. Beides beleuchtet zugleich die geistige Lage des "kleinen Mannes" und markiert am geschichtlichen Horizont eine um-stürzende Wende, die nicht mehr lange ausbleiben soll-te.

Das orchestrale Gewicht des damaligen Theaters erklärt sich - wie schon angedeutet, - aus der eminenten Musikalität des Hochhumanismus in Wien.

Entscheidende Ansätze zeigten sich bereits bei Dr. Johann Hinderbach. Nun trat als weiterer Theo-retiker der Deutschordenspriester Johannes Bohemus hervor, welcher in seinem 1515 erschienenen "Liber heroicus" nicht nur einen Preisgesang der Hofmusik-kapelle Maximilians weihte, die mit der "himmlischen Kantorei" verglichen wird, sondern - über die humanisti-sche Musikästhetik Hinderbach hinausgehend - das ganze Weltgeschehen klingen und singen lässt.

Sänger erfüllen die Räume der Luft, im Wald und im
Busche
Hörst Du Gesang weithin Der Natur und jubelnde Lieder.

Schlummernd am murmelnden Bach, da Sirius spaltet die
Felder,
Während der Schatten sich kühlend ergießt auf die
Glieder des Müden.
Gern dann wandelt die Lust mich an, dem Sange zu
lauschen.

Aber auch Strom und Quell und die Flut des brausenden
Meeres,
Selbst der Sumpf der träge, sie alle sind Wohnung der
Sänger.

des Gesellschaftsliedes mit den Ausprägungsmöglichkeiten der "Musica reservata", er wusste souverän die neue Kontrapunktik mit akkordischer Führung zu verbinden, er pflegte mit grandioser Einfühlungsgabe die choristische Gattung der beliebten Humanistenode und wurde so ein kongenialer Partner von Celtis; das Hörnerwerk der Feste Hohensalzburg mit der Melodie im sapphischen Versmass "Ad Lydiam" kündigt noch heute von ihm. Hofheymer zog nicht nur verschiedene hervorragende Künstler an die Hofmusik-kapelle, sondern bildete auch eine Reihe hervorragender Musiker heran. - Zwei weitere Musiker bedeutenden Formates waren der universelle Heinrich Isaac (um 1440-1517), bei Maximilian Symphonista regius, der das lebendig gebliebene Gesellschaftslied "Innsbruck, ich muss dich lassen" schuf und sich durch monumentale vielstimmige Motetten hervortat, weiters der mit den Wiener Humanisten eng verbundene Heinrich Finck (1446 - 1527) und der Schweizer Ludwig Seuffl (um 1490-1540).

So bedarf es keiner besonderen Nachweise, dass das Beispiel der "kaiserlichen Musikalität" in weitesten Kreisen fruchtbar zu wirken begann und den Grundstein zum späteren Ruhme Wiens als Musikstadt legte. - Die musikalischen Abende im Schottenstift und die in der Donausodalität unter der Leitung von Peter Tritonius wurden von Maximilian hoch geschätzt und gerne besucht.

Verhältnismässig spät setzte sich in Österreich die dem Humanismus entsprechende bildende Kunst der Renaissance durch. Erst nach 1500 treten die ersten Ansätze auf und laufen einige Zeit neben der gerade auf Wiener Boden wundervoll entwickelten Spätgotik dahin.

Diese Verzögerung hängt zweifellos damit zusammen, dass vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts italienische Renaissancekünstler kaum nach Wien kommen. Die erste Bekanntschaft Österreichs mit ihren Werken erfolgte vorwiegend auf dem Wege graphischer Nachbildungen, vor allem durch die Ausschmückung von Buchtiteln, Einblattdrucken u. dgl., insbesondere venezianischer Herkunft.

Zunächst erscheinen Renaissance motive an den Rahmungen der Wandgrabplastiken, welche selbst durchaus der Gotik treubleiben. Gerade diese Rahmungen konnten an Hand der verfügbaren Illustrationen am besten nachgeahmt werden und verleugnen auch ihre flächigen Vorlagen nicht. Meist sind es Renaissance säulen nach Art jonischer Voluten oder Frührenaissance pilaster und lombardische Blattkränze, zuweilen kombiniert mit gotisierenden Blattkapitellen. Mitunter werden ein rundbogiger Renaissance rahmen oder Rundnischen und Lunetten,

Delphine und Putten, welche besonders in Venedig beliebt waren, in ein verstärktes gotisches Rechteck eingefügt. Nach 1510 gestalten sich diese Rahmendarstellungen immer reicher und akzentuierter aus. So vor allem an Hausportalen.

Allmählich wird auch der figurale Stil vom neuen Kunstvollen ergriffen. Ganz besonders charakteristisch sind dafür die Grabmäler der Humanisten, sowie die berühmte, dem Meister Anton Pilgram zugeschriebene, nach 1510 entstandene Kanzel zu St. Stefan in Wien. Jetzt tritt das persönliche, Individuelle, Porträthafte gegenüber dem Gotischen stark in den Vordergrund. So wohl am frühesten beim Grabmal von Conrad Celtis, dessen Aufbau sich an den paduanischen Professorengräber anschließt. Die ichdurchdrungene Einmaligkeit dieser Persönlichkeit wird in der Darstellung schon deutlich herausgehoben. Das gleiche gilt für die Halbfiguren der Kirchenväter an der Kanzel, welche zugleich die vier Temperamente versinnbildlichen sollen, die in der humanistischen Psychologie eine Rolle spielen. Ganz und gar mündet in die neue Kunstrichtung das porträtgetreue Bild des Meisters selbst. - Hier führt nicht mehr ein gotischer Künstler das Wort, der anonym hinter seiner Schöpfung verschwindet, sondern der ichbewusste Renaissancemensch, der sein Selbst mit dem Kunstwerk verwebt.

Als Maximilian die Augen schloss, sah Abt Chelidonium im Tod des Kaisers ein tiefes Symbol für das Schicksal des Humanismus. Wohl suchte sich dieser in einer Epigonenblüte noch einmal zu entfalten, allein - seine Lebensstage waren, wie auch anderswo, so in Wien, gezählt. Die Gründe - sie liegen auf sozialem, politischem, kulturellem und religiösem Gebiete - führen uns jedoch ideengeschichtlich bereits zu dem Thema des nächsten Vortrages über die Reformation.

So wurde aufzuzeigen versucht, wie Österreich und im besonderen Wien an der Entwicklung von Renaissance und Humanismus nicht nur bedeutenden und originellen Anteil nahm, sondern nachgerade ein Zentrum wurde, von dem selbständige Entfaltungen die gesamteuropäische Renaissancekultur befruchtet haben. - Ein Nehmen und Geben also, wie es der europäischen Mitte entspricht, deren Herz Österreich ist.

Die historische Grösse des Humanismus in Österreich ist allerdings zerbrochen, sie musste zerbrechen. Sein Geist ist jedoch geblieben als nie versiegende Kraft, welche wir in unserer Bildung aus dem Erbe der Antike schöpfen, als das heilige Ideal der Humanität, als das österreichische Berührtsein von den Idealen des Schönen und der Freude.

Delphine und Putten, welche besonders in Venedig beliebt waren, in ein verstärktes gotisches Rechteck eingefügt. Nach 1510 gestalten sich diese Rahmendarstellungen immer reicher und akzentuierter aus. So vor allem an Hausportalen.

Allmählich wird auch der figurale Stil vom neuen Kunstwillen ergriffen. Ganz besonders charakteristisch sind dafür die Grabmäler der Humanisten, sowie die berühmte, dem Meister Anton Pilgram zugeschriebene, nach 1510 entstandene Kanzel zu St. Stefan in Wien. Jetzt tritt das persönliche, Individuelle, porträtartige gegenüber dem Gotischen stark in den Vordergrund. So wohl am frühesten beim Grabmal von Conrad Celtis, dessen Aufbau sich an den paduanischer Professorengräber anschließt. Die ichdurchdrungene Einmaligkeit dieser Persönlichkeit wird in der Darstellung schon deutlich herausgekehrt. Das gleiche gilt für die Halbfiguren der Kirchenväter an der Kanzel, welche zugleich die vier Temperamente versinnbildlichen sollen, die in der humanistischen Psychologie eine Rolle spielen. Ganz und gar mündet in die neue Kunstrichtung das porträtgetreue Bild des Meisters selbst. - Hier führt nicht mehr ein gotischer Künstler das Wort, der anonym hinter seiner Schöpfung verschwindet, sondern der ichbewusste Renaissance-mensch, der sein Selbst mit dem Kunstwerk verwebt.

Als Maximilian die Augen schloss, sah Abt Chelidonium im Tod des Kaisers ein ^{*erschütterndes} tiefes Symbol für das Schicksal des Humanismus. Wohl suchte sich dieser in einer Epigonenblüte noch einmal zu entfalten, allein - seine Lebensstage waren, wie auch anderswo, so in Wien, gezählt. Die Gründe - sie liegen auf sozialem, politischem, kulturellem und religiösem Gebiete - führen uns jedoch ideengeschichtlich bereits zu dem Thema des ~~nächsten~~ Vortrages über die Reformation.

So wurde aufzuzeigen versucht, wie Österreich und im besonderen Wien an der Entwicklung von Renaissance und Humanismus nicht nur bedeutenden und originellen Anteil nahm, sondern nachgerade ein Zentrum wurde, von dem selbständige Entfaltungen die gesamteuropäische Renaissancekultur befruchtet haben. - Ein Nehmen und Geben also, wie es der europäischen Mitte entspricht, deren Herz Österreich ist.

Die historische Grösse des Humanismus in Österreich ist allerdings zerbrochen, sie musste zerbrechen. Sein Geist ist jedoch geblieben als nie versiegende Kraft, welche wir in unserer Bildung aus dem Erbe der Antike schöpfen, als das heilige Ideal der Humanität, als das österreichische Berührtsein von den Idealen des Schönen und der Freude.

[Handwritten signature]

des Gesellschaftsliedes mit den Ausprägungsmöglichkeiten der "Musica reservata", er wusste souverän die neue Kontrapunktik mit akkordischer Führung zu verbinden, er pflegte mit grandioser Einfühlungsgabe die choristische Gattung der beliebten Humanistenode und wurde so ein kongenialer Partner von Celtis; das Hörnerwerk der Feste Hohensalzburg mit der Melodie im sapphischen Versmass "Ad Lydiam" kündigt noch heute von ihm. Hofheymer zog nicht nur verschiedene hervorragende Künstler an die Hofmusikkapelle, sondern bildete auch eine Reihe hervorragender Musiker heran. - Zwei weitere Musiker bedeutenden Formates waren der universelle Heinrich Isaac (um 1440-1517), bei Maximilian Symphonista regius, der das lebendig geliebene Gesellschaftslied "Innsbruck, ich muss dich lassen" schuf und sich durch monumentale vielstimmige Motetten hervortat, weiters der mit den Wiener Humanisten eng verbundene Heinrich Finck (1446 - 1527) und der Schweizer Ludwig Seuffl (um 1490-1540).

So bedarf es keiner besonderen Nachweise, dass das Beispiel der "kaiserlichen Musikalität" in weitesten Kreisen fruchtbar zu wirken begann und den Grundstein zum späteren Ruhme Wiens als Musikstadt legte. - Die musikalischen Abende im Schottenstift und die in der Donausodalität unter der Leitung von Peter Tritonius wurden von Maximilian hoch geschätzt und gerne besucht.

Verhältnismässig spät setzte sich in Österreich die dem Humanismus entsprechende bildende Kunst der Renaissance durch. Erst nach 1500 treten die ersten Ansätze auf und laufen einige Zeit neben der gerade auf Wiener Boden wundervoll entwickelten Spätgotik dahin.

Diese Verzögerung hängt zweifellos damit zusammen, dass vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts italienische Renaissancekünstler kaum nach Wien kommen. Die erste Bekanntschaft Österreichs mit ihren Werken erfolgte vorwiegend auf dem Wege graphischer Nachbildungen, vor allem durch die Ausschmückung von Buchtiteln, Einblattdrucken u. dgl., insbesondere venezianischer Herkunft.

Zunächst erscheinen Renaissance motive an den Rahmungen der Wandgrabplastiken, welche selbst durchaus der Gotik treubleiben. Gerade diese Rahmungen konnten an Hand der verfügbaren Illustrationen am besten nachgeahmt werden und verleugnen auch ihre flächigen Vorlagen nicht. Meist sind es Renaissance säulen nach Art jonischer Voluten oder Frührenaissance pilaster und lombardische Blattkränze, zuweilen kombiniert mit gotisierenden Blattkapitellen. Mitunter werden ein rundbogiger Renaissance rahmen oder Rundnischen und Lünetten,

Indes - meinen wir nicht, der österreichische Humanismus sei lediglich in den höheren Bildungsanstalten beheimatet geblieben! Das wäre zu wenig, vor allem nicht österreichisch.- Die Behauptung ist wohl nicht zu gewagt, dass das unerschütterliche Bekenntnis zur Humanität tief in das Volkstum unserer Heimat eingedrungen sei, dass der Österreicher die vom historischen Humanismus hochgehaltene These des Terenz: "Mensch bin ich und nichts Menschliches ist mir fremd" in das für ihn geflügelte Wort übersetzt habe: "Menschen, Menschen san ma alle".-

Schiller klagte einst, dem deutschen Volke sei die "underwelt der antiken Götter entschwunden. Aber hat diese sich nicht auf österreichischem Boden durch Raimunds Theaterwerke eine gemütsvolle und im Volkstümlichen aufgehende Vitalität gesichert? Und wenn der Wiener zu singen weiss, Vater Lanner spiele im Olymp den hochgemuten Göttern und Helden zum Tanze, dann schwingt ein unverlierbar gewordener Humanismus durch einen Lebensstil, der - mag er seit 1500 auch mannigfach umgeformt worden sein in Freud wie Leid - doch humanistische Lebens - und Schönheitsbejahung bewahren konnte.